

Christoph T. M. Krause (Hg.) – Der schwule Werther

Nach Narkissos' „Der neue Werther“

Über dieses Buch.

„Der schwule Werther“ ist anders, als der, den wir bereits von Goethe kennen. Der anonyme Autor Narkissos bringt 1902 Werthers Tagebuch heraus. Dieser „neue“ Werther hat ganz ähnliche Probleme, wie Goethes Protagonist, er aber ist schwul, will diesen Makel aber loswerden. Er beginnt eine Hypnosetherapie und hofft darauf, einmal heterosexuell werden zu können.

Doch dann lernt er einen ruhigen und zurückhaltenden, jungen Mann kennen und verliebt sich über beide Ohren. Als dieser, nach langem Zögern, endlich Werthers Werben nachgibt, entwickelt sich eine große Liebe zwischen den beiden. Die Hypnosetherapie scheitert erwartungsgemäß, aber Werther wird zusehends unzufrieden, weil seine Erwartungen an Alfred diesen stark überfordern. Alfred zieht sich vorsichtig zurück, auch aus Angst vor einem öffentlichen Eklat. Als Alfred seine Probleme thematisiert, greift Werther verzweifelt zur Waffe.

**Weitere Romane und Sachbücher
des Autors Christoph T. M. Krause:
www.kaybook.de**

Christoph T. M. Krause (Hg.)

Der schwule Werther

Nach Narkissos' „Der neue Werther“

© 2024 Christoph T. M. Krause
Umschlaggestaltung, Illustration: Christoph T. M. Krause.
Autor Christoph T. M. Krause, Heerstr. 394a, 13593 Berlin.
Verlag + Druck: tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg.

978-3-384-45173-6 (Paperback)

978-3-384-45174-3 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung
des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung
und öffentliche Zugänglichmachung.

Die Rechte zur Nutzung aller in diesem Buch dargestellten
Bilder und Illustrationen liegen dem Herausgeber vor.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist Georg Weigand gewidmet.

Ich lernte Georg ein Jahr, nachdem mein Buch

„Die Leiden des queeren Werther“

erschienen war, dadurch kennen, dass mir mein Verlag eine E-Mail aus der Verwaltung der Stadt Wetzlar zukommen ließ, dass diese mich als Autor für eine Lesung zu meinem Buch einladen wolle.

Wetzlar ist die Stadt, in der Goethe, ab Mai 1772, eine Zeitlang gelebt und im Reichskammergericht als Praktikant gearbeitet hatte. Das Reichskammergericht war im Zeitraum von 1689-1806 das höchste deutsche Gericht, das damals in Wetzlar seinen Sitz hatte. Bei Goethes Aufenthalt lernte dieser Charlotte Buff kennen und lieben und diese Erfahrung inspirierte Goethe dann später zu seinem Briefroman, der diese wahre Hintergrundgeschichte in seinen Protagonist:innen Werther, Lotte und Albert verarbeitete. Der im Roman vorkommende Selbstmord Werthers ist jedoch in Wirklichkeit der realen Person namens Jerusalem zuzurechnen.

Wetzlar, als „Wertherstadt“, plante im Jahr 2024 eine 250-Jahr-Feier, die die ganze Stadt, quasi als modernes Szenario einbeziehen und lebendig machen wollte. In diesem Zusammenhang wurden, an mehreren Orten in der Stadt, kulturelle Wertherveranstaltungen und eben auch eine Lesung im Jugendzentrum veranstaltet.

Mein Thema eines

queeren Werthers

galt den Veranstaltern als neu, erfrischend und unerwartet hochaktuell und stand in einer langen Tradition von unzähligen Wertheriaden, also Nachfolgeschriften, die das Goethe-Thema Liebesbeziehungen und eine anschließende Selbsttötung aus „Herzeleid“, in den unterschiedlichsten Varianten zum Thema gemacht hatten. Natürlich, und das ist hier besonders hervorzuheben, gibt es noch eine ganze Reihe anderer (Erzähl-)perspektiven des Ausgangsromans, die uns Leser:innen etwas zu sagen haben und damit auch in der besagten Wertherausstellung im Museum, andere (evtl. auch ausgelassene oder verdeckt „agierende“) Perspektiven und Lesarten zeigen.

Mein Buch (der queere Werther) schien sich, nach Ansicht des Museumsteams, für eine Lesung, vor allem, vor jugendlichem Publikum, anzubieten, um schwerpunktmäßig das Problem queerer Coming-Outs und Selbsttötungsgefahren zu behandeln.

Georg war wissenschaftlicher Volontär der Städtischen Museen Wetzlar und sorgte nun dafür, dass ich zu dieser Lesung dann auch tatsächlich eingeladen wurde. Auf der daraus folgenden, sehr persönlich organisierten Veranstaltung, im „Haus der Jugend“ im Stadtzentrum von Wetzlar, erlebte ich Georg als sehr engagierten jungen Mann, der voller Leidenschaft und Engagement, Werther scheinbar

wie einen „Literaturgott“ verehrt. Er tat alles dafür, um das Publikum, das zu den Veranstaltungen kam, mit seiner Begeisterung anzustecken. Er holte das zwar tragische, aber höchst wichtige Thema, das die Gesellschaften bis in unsere Zeit, über 250 Jahre lang durchweg beschäftigt, in eine neue, wissbegierige, moderne Werther-Öffentlichkeit.

Am Morgen nach dieser interessanten und emotionalen Leseveranstaltung, machte Georg nur für meine Begleiterin und mich, eine private Sonderführung durch die Wertherausstellung im Museum der Stadt, die er zum großen Teil selbst zusammengestellt hatte. Auf dieser Führung lernte ich den „neuen Werther“ kennen, der dort in einer Vitrine, im Original von 1902, ausgestellt wurde. Georg nannte ihn den

„schwulen Werther“

und so entflammte er meine Neugier und die Idee, diesen sehr speziellen Werther wieder aus der Versenkung hervorzuholen und ihn, modernisiert, mit Kommentaren und Hintergrundinformation, in die moderne Leserschaft zurückzuholen, denn nachgedruckte Buchfassungen gab es nicht mehr auf dem Markt.

Und so kam es zu dieser neuen Buchfassung, die ich in erster Linie, ebenso, wie seinen Titel,

„Der schwule Werther“

diesem engagierten, begeisterten Wertherfreund
Georg Weigand zu verdanken habe.

Danke von ganzen Herzen, lieber Georg, Du hast
mich inspiriert und begeistert, wie kein anderer!

P.S. Einige spezifische inhaltliche Punkte oder auch Details
„technischer“ Art, wurden mit Hilfe des Laureaten präzisiert
und korrigiert.

**Der Autor, Christoph T. M. Krause,
im Dezember 2024.**

INHALT	1
Über dieses Buch	2
Widmung.	5
Teil I. Einleitendes.	11
1. Eine Einleitung des Autors.	13
2. Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	19
3. Der § 175 Strafgesetzbuch (Deutschland). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.	25
4. Der § 175. Die politische Briefaktion. 1899.	27
5. Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug).	
Teil II. Der schwule Werther.	35
1. Das Vorwort des „Narkissos“.	37
2. Das Tagebuch des schwulen Werther. (ursprünglich „Der neue Werther“).	43
Teil III. Hintergründe.	109
1. Der Hintergrund des Wertherbuches.	111
2. „Suizid unter Homosexuellen“ heute, (mit Hilfsangeboten)	119
3. Englische Studienergebnisse zu psychotisch assoziierten Erfahrungen.	123
4. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss, mit weiterführenden Links.	127
5. Was ist mit „Hermaphrodit gemeint?	131

INHALT	2
Epilog.	135
Bildquellen.	137

Teil I

Einleitendes

Teil I.1. Eine Einleitung des Autors.

Der „Werther“ und seine individuelle Thematik und Problematik, ist ein einzigartiges Sittengemälde aus und in Goethes Zeit. Der Briefroman beschäftigt sich mit der Thematik von Liebesbeziehungen und den damit zusammenhängenden, allzumenschlichen Verwicklungen und ist der Erste, der sich mit den Folgen gesellschaftlicher Zwänge und sozialer Beschränkungen und daraus folgenden Suiziden junger Menschen, kongenial in dieser außergewöhnlichen Weise auseinandersetzt.

Einer der Größten unserer deutschen Literatur hat damit ein einzigartiges Beispiel geschaffen, das, zum einen,

- seine zeitgenössische Epoche in punkto gesellschaftlicher Einengung des Individuums kritisiert
- und in Hinsicht queerer Thematiken, deren Gemengelage, geschickt, zumindest andeutet ¹.

Damit spricht er, als einer der wenigen seiner Zeit, diese Themen überhaupt an und hat als Folge daraus, weit über seine Zeit hinaus, bis in unsere heutige Moderne, den stärksten weltweiten Einfluss, den man sich als Autor nur wünschen kann.

¹ Siehe auch: Krause, Christoph T. M.: Die Leiden des queeren Werther.

So gab es schon kurz nach Goethes Veröffentlichung im Jahr 1774 von:

„Die Leiden des jungen Werther“

zahlreiche Neuveröffentlichungen und Wertheriaden (dies sind Ableitungen, die „Werther“ als Grundmotiv beinhalten), in denen „Werther“ als Motiv verändert, ergänzt oder völlig umgestaltet wird.

Bis 1794² gab es das Urheberrecht für Werke noch nicht in unserer heutigen Form, so dass illegitime Nachfolgeversionen, die ohne Goethes Genehmigungen veröffentlicht wurden, überhaupt erst möglich wurden.³ Die neuen Wertherausgaben waren aber ein erheblicher ideeller und auch finanzieller Nachteil für den Autor, weil er sozusagen inhaltlich und ideenmäßig dreist bestohlen wurde, andererseits wurde das Wertheroriginal selbst dadurch immer erfolgreicher und letztlich in großen Stückzahlen, bis heute, weltweit verkauft. Gleichzeitig war es überdies ein Segen für die geneigte Leserschaft.

„Unser“ hiesiger Werther

„Der neue Werther“,

der hier, in unserem Buch, zu der Version:

„Der schwule Werther“

² Eine Urheberrechtsregelung gab es erst 1794 und betraf zunächst nur die Verleger, erst 1835 folgte das Verbot von Nachdrucken, zu Gunsten der Autoren.

³ Hiermit ist mitnichten gemeint, dass diese Plagiate erstrebenswert seien.

wird und überdies, vom hiesigen Autor, sprachlich und inhaltlich erneuert, ergänzt und kommentiert wurde, ist deshalb ein wichtiges Werk, weil es Teile der schwulen bzw. queeren Subtexte der Originalfassung nun offener, direkter und noch kritischer thematisiert und dies im Jahr 1902! Eine ähnliche Variante fand, bereits 2023, durch den Verfasser in dem Buch:

„Die Leiden des queeren Werther“

seinen damals vorläufigen Höhepunkt, in Sachen Offenlegung und Weiterentwicklung implizierter, schwuler bzw. queerer Subtexte. Goethe hatte, in viele seiner Werke, queere Themen versteckt eingewoben, jedoch nicht so explizit, wie der anonyme Autor Narkissos dies mit seinem schwulen Protagonisten tat.

Der Originalwerther hatte bzw. behält bis heute, immer noch seinen höchsten Aktualitätswert, denn, trotz aller rechtlichen Gleichstellungen, die in Deutschland mit der Öffnung der „Ehe für alle“ 2017 nahezu abgeschlossen zu sein scheinen, gibt es gesellschaftlich immer noch viel zu tun, um alle Diskriminierungen und, im Extremfall, Gewalttaten im queeren Bereich einzudämmen bzw. zu einem endgültigen Ende zu bringen.

Von daher führt unser „schwuler Werther“ diese Aktualität fort, weil das Thema immer noch brisant ist, vor allem wegen der fortlaufenden The- und Problematik von Verzweiflungssuiziden.

Diese Verzweiflungstaten gibt es auch heute immer noch, häufig nur allein deshalb, weil der Betroffene schwul ist und vordergründig seiner jeweiligen Gesellschaftsordnung bzw. deren Forderungen nicht Genüge zu tun vermag. Tatsächlich ist es jedoch der Betroffene selbst, der sich nicht akzeptiert, wie er ist, als Rückkopplung dieser gesellschaftlichen „Anforderungen“ und greift deshalb, immer noch, selbstzerstörerisch zum Selbsttötungswerkzeug.

„Der schwule Werther“ ist deshalb ein Fanal für die weitere gesellschaftliche Befreiung, dort, wo es „noch“ nötig ist. Ebenso hilft es der Weiterentwicklung einer bereits erfolgten Gleichstellung z.B. in Deutschland, dort bis hin zur zu erwartenden völligen, endgültigen Gleichberechtigung und gesellschaftlichen Anerkennung, wo auch immer der jeweilige Betroffene lebt.

Wenn diese endgültigen Ziele bzw. eine finale Integration der Betroffenen, irgendwann einmal erreicht sein werden, sollten diese Menschen in die Lage kommen, anstatt sich vor Angst umzubringen, ihre Beziehungsprobleme, Enttäuschungen und/ oder Entscheidungsfindungen endlich so „normal“ regeln zu können, wie, seit Jahrtausenden, ihre heteronormativen Gegenparts (Werther nennt sie im „schwulen Werther“ „*Feinde*“), die, in der Regel, immer schon, mehr oder weniger, besser bzw. einfacher dazu in der Lage waren, ohne sich umzubringen.

*„Wann also kommt der Held, der sich das Leben
erstreiten wird?! Ihm vor allem, weihe ich diese Zei-
len. Auch wenn es Monate oder Jahrhunderte dau-
ern wird:*

*Ich grüße dich, du mein Freund, du Großartiger, du
Befreier der Großen!’⁴*

⁴ Zit. n. Krause, Christoph T. M.: *Der schwule Werther*, Ahrensburg, Deutsch-
land: tredition Verlag, 2023.

Teil I.2. Die Rechtslage der Homosexualität in Deutschland. Chronologischer Überblick. Ein Wikipedia-Artikel (Auszug)

Datum	Ereignis
„	
1532	Constitutio Criminalis Carolina (§ 116; Beginn der zivilen Strafbarkeit)
05.02.1794	Verkündung des Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072)
01.06.1794	Inkrafttreten des Allgemeines Landrechts für die preußischen Staaten (§§ 1069–1072, subsidiär)
1791, 1810	Homosexualität wird durch den Code Pénal in Frankreich und danach in einigen beeinflussten Gebieten straffrei
1813	Homosexualität wird in Bayern straffrei
14. 04.1851	Verkündung des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
01.07.1851	Inkrafttreten des Preußischen Strafgesetzbuchs (PStGB, § 143)
31.05.1870	Verkündung des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
01.01.1871	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund (§ 152)
15.05.1871	Verkündung des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB, § 175)
01.01.1872	Inkrafttreten des Reichststrafgesetzbuches (RStGB, § 175) in allen Reichsteilen

28.06.1935	Beschluss der Verschärfung des § 175 sowie der neuen § 175a und § 175b durch die Nationalsozialisten
01.09.1935	Inkrafttreten der Verschärfung durch die Nationalsozialisten
DDR	
1945	bis 1949 uneinheitliche Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)
1945	SBZ Thüringen: Abmilderung etwa auf den Entwurf von 1925
1948	SBZ Sachsen-Anhalt: Abmilderung auf die Version der Weimarer Republik
1949	Fassung für die gesamte DDR, § 175 enthält wieder Sodomie, § 175b ist aufgehoben
1950	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Fassung von 1872 ist gültig, aber mit § 175a von 1935
1954	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Für § 175a sind keine beischlafähnlichen Handlungen notwendig
1957	Strafrechtsänderungsgesetz erlaubt Nachsicht, wenn es keine Gefahr für die sozialistische Gesellschaft darstellt
1957	Kammergericht Berlin für die ganze DDR: Bei gewöhnlichem § 175 Einstellung wegen Geringfügigkeit
12.01.1968	Beschluss des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151): Nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar, sowohl bei Schwulen und Lesben

01.07.1968	Inkrafttreten des Strafgesetzbuchs der DDR (StGB-DDR, § 151)
11.08.1987	Oberstes Gericht der DDR hebt Urteil wegen § 151 auf
1988	Beschluss des Strafrechtsänderungsgesetzes: § 151 wird gestrichen, einheitliches Schutzalter (§ 148: 14 Jahre, bei Missbrauch durch Gewährung von Geschenken etc. § 149: 16 Jahre)
01.07.1989	Inkrafttreten des Strafrechtsänderungsgesetzes
Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung	
1949	§ 175 und § 175a in der Fassung von 1935 offiziell übernommen
1955	Einreichung einer Verfassungsbeschwerde gegen § 175 und § 175a
10.05.1957	Bundesverfassungsgericht weist die Beschwerde zurück, Fassung von 1935 ist kein nationalsozialistisch geprägtes Recht
25.06.1969	Verkündung des 1. StrRG: Nur mehr strafbar, wenn mind. einer über 18 und einer unter 21 Jahre, Prostitution und verschiedenen Autoritätsverhältnissen
01.09.1969	Inkrafttreten des 1. StrRG
28.11.1973	Inkrafttreten der Reform des Sexualstrafrechts: Unzucht → Sexuelle Handlungen, nur noch Erwachsene mit Jugendlichen (jetzt bis 18) strafbar

Deutschland seit der Wiedervereinigung 1990	
10.03.1994	Verabschiedung des <u>29. Strafrechtsänderungsgesetzes</u> (29. StrÄndG) im Deutschen Bundestag (...) Aufhebung des § 175, Rechtsangleich Bundesrepublik/DDR
31.05.1994	Ausfertigung des 29. StrÄndG
10.06.1994	Verkündung des 29. StrÄndG im <u>Bundesgesetzblatt</u> (BGBl. 1994 I S. 1168)
11.06.1994	<u>Inkrafttreten</u> des 29. StrÄndG
17.05.2002	Verabschiedung des Gesetzes zur Änderung des <u>Gesetzes zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege</u> (NS-AufhGÄndG) im Deutschen Bundestag: (...) Symbolische Rehabilitierung der Verurteilten zwischen 1935 und 1945
23.07.2002	Ausfertigung des NS-AufhGÄndG
26.07.2002	Verkündung des NS-AufhGÄndG; (...) Inkrafttreten am folgenden Tag
23.03.2017	Zusicherung einer Entschädigung für noch lebende Verurteilte nach § 175 durch das Bundeskabinett (...)
22.07.2017	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen</u> , Aufhebung von Strafurteilen und Entschädigungen auf Antrag (...)

23.07.2021	Inkrafttreten des <u>Gesetzes zur Rehabilitierung der wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen, wegen ihrer homosexuellen Orientierung oder wegen ihrer geschlechtlichen Identität dienstrechtlich benachteiligten Soldatinnen und Soldaten</u> , Aufhebung von wehrdienstgerichtlichen Urteilen und pauschalisierte Entschädigung auf Antrag (...)
Quelle:	
Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	07. Dezember 2024, 17:14 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.3. § 175 Strafgesetzbuch (Deutschland). Ein Wikipedia-Artikel (Auszug). 1872.

”

Am 1. Januar 1872 wurde [sic!] aus dem exakt ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Strafgesetzbuch des Norddeutschen Bundes [sic!] das Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs.

Damit waren beischlafähnliche Handlungen zwischen Männern [sic!] auch in Bayern [sic!] wieder strafbar. Nahezu wortgleich mit seinem preußischen Vorbild [sic!] aus dem Jahre 1851 [sic!] bestimmte der neue § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs (RStGB):

„Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerliche[n] Ehrenrechte erkannt werden.“

Die Mindeststrafe wurde [sic!] gegenüber § 143 des *Strafgesetzbuchs für die Preußischen Staaten* [sic!] von sechs Monaten [sic!] auf einen Tag reduziert.

Das Höchstmaß der Gefängnisstrafe wurde von vier auf fünf Jahre (allgemeines Höchstmaß gem. § 16 StGB) erhöht.

Bibliografische Angaben f. „§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)“ (Auszug)	
Seitentitel:	§ 175 Strafgesetzbuch (Deutschland)
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	13. November 2024, 16:11 UTC
Versions-ID der Seite:	250311150
Permanentlink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=%C2%A7_175_Strafgesetzbuch_(Deutschland)&oldid=250311150
Datum des Abrufs:	15. Dezember 2024, 17:18 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil I.4. § 175. Die politische Briefaktion 1899.

Schon früh, kurz vor dem neuen 20. Jahrhundert, schrieb der Herausgeber Adolf Brand, der weltweit ersten Schwulenzeitschrift „**Der Eigene**“, einen Brief in eigener Sache, an das Amtsgericht Köpenik, um die, seiner Meinung nach, große Unlogik und Gesetzeswidrigkeit des Homosexuellenparagraphen 175 darzulegen.

Dieser Brief ist ein sehr früher Beweis, dass es mutige politische Aktionen gegen die herrschende Gesetzgebung gegen Schwule, bereits im Jahr 1899, gab. Die Argumentation erscheint dabei bereits sehr modern und deckt die Absurdität und Paradoxie des Gesetzes schonungslos auf, änderte aber lange nichts an der Realität dieses Schandparagraphen:

Der Paragraph

- überdauerte das Ende des Kaiserreichs,
- den Ersten Weltkrieg,
- die erste Demokratie der Weimarer Republik,
- wurde im Nationalsozialismus noch so verschärft, dass, unter seiner Rigidität, Schwule in Konzentrationslagern der Nazis ermordet wurden,
- zuletzt sollte es dann noch 95 Jahre nach dieser kleinen, mutigen Politikaktion des Jahres 1899,

dauern, bis dieser unleidliche, menschenverachtende Strafparagraph endgültig 1994 im wiedervereinten Deutschland (1990) abgeschafft werden würde.

§ 175

des Reichs-Straf-Gesetzbuches und seine richtige Auslegung.

Die bisher übliche Interpretation des § 175 des St.-G.-B. beruht offenbar auf einem Rechtsirrtum.

Soll die Auslegung eine richtige sein, so müssen wir den Regeln der Grammatik und Logik folgen.

Der § 175 lautet in seinem ersten Teile: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes . . . begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen.“

Der Hauptsatz: „Die widernatürliche Unzucht ist mit Gefängnis zu bestrafen“ — drückt klar den Willen des Gesetzgebers aus, nur die Unzucht mit Gefängnis zu bestrafen, die wider-
natürlich ist.

Der Nebensatz: „welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird“ — giebt dagegen näher an, welche Unzucht nach Anschauung des Gesetzgebers widernatürlich ist. —

Zweck und Grund des § 175 sind also die: die Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes begangen wird, mit Gefängnis zu bestrafen, weil sie widernatürlich sei. —

Dieser Grund der Strafbarkeit enthält jedoch nur eine Behauptung des Gesetzgebers, für deren Richtigkeit der Beweis erbracht werden muss.

Ist der Beweis der Widernatürlichkeit jedoch unmöglich, was der Fall ist, wenn der Beweis der Natürlichkeit erbracht werden kann, dann fällt der Grund der Strafbarkeit fort.

Ist aber dieser Grund der Strafbarkeit — die Widernatürlichkeit des vorliegenden Geschlechtsverkehrs — nicht vorhanden, so liegt auch keine nach § 175 strafbare Handlung vor.

Liegt aber keine nach § 175 strafbare Handlung vor, dann kann auf Grund des § 175 auch keine Verurteilung erfolgen.

Der Beweis für die Natürlichkeit des vom Gesetzgeber für widernatürlich gehaltenen Geschlechtsverkehrs ist nun aber von den bedeutendsten Autoritäten der Wissenschaft, die sich mit der psycho-sexuellen Frage beschäftigt haben, schon seit langem erbracht.

Es ist nachgewiesen, dass es sich bei den in Frage kommenden Handlungen um einen intimen Verkehr solcher Personen handelt, die in physiologischer Hinsicht offenbar nicht als schlechtweg männlichen Geschlechts zu bezeichnen sind und entweder gar keine oder nur eine schwankende Neigung zum Weibe haben.

Die Wissenschaft bezeichnet diese Männer ihrer physiologischen Veranlagung wegen als **homosexuell** und **bisexuell**, zum Unterschiede von den **heterosexuellen**, die nur zum Weibe inklinieren.

War dem Gesetzgeber, der den § 175 aus älteren Gesetzen (bis aus der Carolina) übernahm und nur den Verkehr zweier wirklicher (heterosexueller) Männer miteinander bestraft wissen wollte, diese homosexuelle und bisexuelle Naturanlage solcher Männer unbekannt, so kann doch der gewissenhafte Strafrichter von heute nicht umhin, dieses Resultat wissenschaftlicher Forschung bei der Auslegung und der Feststellung des Thatbestandes des § 175 in Betracht zu ziehen.

Berücksichtigt er es, trotzdem es ihm bekannt wurde, nicht, dann würde er ein Verbrechen begehen, das § 344 des Strafgesetzbuches mit Zuchthaus bestraft, weil er sich dann der Verfolgung eines Menschen schuldig macht, dessen Unschuld ihm bekannt ist.

Adolf Brand.

Neurahnsdorf, am 1. Dezember 1899.

* * *

Notiz!

Bekanntlich schwebt wegen Vergehens gegen § 184 in Bezug auf § 175 des Strafgesetzbuches — begangen durch Verbreitung der Novelle „**Mein Antinous**“ von Paul R. Lehnhard und **wegen Verherrlichung der griechischen Liebe überhaupt**, sowie wegen Verbreitung der „Lieder von der goldenen Kätie“ von Hanns Heinz Ewers (§ 184 St.-G.-B.) ein Strafverfahren gegen mich, das den Anlass bot, dem Amtsgericht in Köpenick obige Auslegung einzureichen.

A. B.

Teil I.5. Homosexualität im Deutschen Kaiserreich. Ein Wikipedia-Artikel. (Auszug)

”

Homosexualität im Deutschen Reich.

[...]

Während des Deutschen Reiches war Homosexualität *[sic!]* wegen der damals herrschenden Moralvorstellungen *[sic!]* gesellschaftlich und politisch geächtet.

1869 erwähnte erstmals Karl Heinrich Ulrichs von der Polizei geführte „Urningslisten“ (Rosa Listen), in denen *’fortlaufende Personalnotizen über mehr als 2.000 in Berlin wohnende Urninge’* aufgezeichnet seien.

Am 15. Mai 1871 *[sic!]* wurde der § 175 eingeführt und damit sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts wieder im ganzen Kaiserreich unter Strafe gestellt.

Am 15. Mai 1897 *[sic!]* gründeten Magnus Hirschfeld, Max Spohr ^[5], Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“. Es gilt als erste Organisation der Geschichte, die sich um eine liberalere Einstellung zur Homosexualität *[in Deutschland, Hinzuf. d. Verf.]* bemühte.

Das Ziel des Komitees lag *[sic!]* vor allem *[sic!]* in der Beseitigung des § 175 *[der Verbotsparagraph*

^[5] Max Spohr ist der schwulenfreundliche, jedoch angeblich selbst nicht homosexuelle, sehr schwulenpolitisch aktive Verleger des hier behandelten Buches: ‚Der junge Werther‘.]

gegen Homosexualität, *Hinzuf. d. Verf.*]. Dabei arbeitete es eng mit dem 1919 [sic!] ebenfalls von Hirschfeld eröffneten „Institut für Sexualwissenschaft“ zusammen und übernahm zahlreiche [sic!] dort entwickelte [sic!] wissenschaftliche Theorien. Diese beschrieben Homosexuelle als ein biologisches [sic!] drittes Geschlecht [sic!] zwischen Mann und Frau.

Homosexualität sollte nicht länger strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine angeborene Eigenschaft handele. (...) Hirschfeld gelang es durch eine 1899 durchgeführte Umfrage (...), Erkenntnisse vom tabuisierten Leiden der Homosexuellen zu erlangen, indem er Pfarrer nach ihren Seelsorge-Erfahrungen befragte. Es handelt sich um ein wichtiges sozialpsychologisches Zeitdokument.

1898 wies *August Bebel*, Vorsitzender der SPD und Unterzeichner der ersten Petition des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“, darauf hin, dass die Berliner Polizei Listen mit Namen von Homosexuellen führe, die später als „Rosa Listen“ [diese wurden noch bis in die 1980er Jahre geführt, *Hinzuf. d. Verf.*] bezeichnet wurden.

In den Jahren 1907 bis 1909 [sic!] kam es zu einer Reihe von Gerichtsverfahren wegen homosexuellen Verhaltens, wobei prominente Mitglieder des persönlichen Umfeldes von Kaiser Wilhelm II. betroffen waren. Die sogenannte „Harden-Eulenburg-Affäre“ drehte sich zunächst lediglich um einen Streit zwischen Philipp zu Eulenburg und dem Journalisten Maximilian Harden, der sich jedoch ausdehnte und

heute als der größte Skandal des zweiten deutschen Kaiserreichs gilt. (...)

Bibliografische Angaben f. „Homosexualität in Deutschland“ (Auszug)	
Seitentitel:	Homosexualität in Deutschland
Herausgeber:	Wikipedia – Die freie Enzyklopädie
Autor(en):	Wikipedia-Autoren, siehe Versionsgeschichte
Datum der letzten Bearbeitung:	26. November 2024, 02:50 UTC
Versions-ID der Seite:	250691869
Permalink:	https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Homosexualit%C3%A4t_in_Deutschland&oldid=250691869
Datum des Abrufs:	14. Dezember 2024, 07:40 UTC
Unterstreichungen:	Sind im Originaltext blau markiert, um Verlinkungen anzuzeigen. Diese Verlinkungen wurden ausgelassen.
Textinterne Fußnoten:	Werden ausgelassen und durch drei hochgestellte Punkte in runder Klammer als Auslassung gekennzeichnet: (...) Die sonst übliche eckige Klammer zur Kennzeichnung externer Veränderungen, wurde hier durch eine runde Klammer ersetzt, da sich im Originaltext bereits eckige Klammern befinden.

Teil II

Der schwule Werther

Teil II.1. Das Vorwort des Narkissos.

Ich lernte den Verfasser der nachfolgenden Aufzeichnungen, im Herbst vorigen Jahres kennen, als ich mich in Berlin auf das Physikexamen vorbereitete und als Zimmernachbar Tür an Tür mit ihm wohnte.

Trotz des Alters- und Typunterschieds – das Letztere fiel mir vollends bei der Lektüre der Aufzeichnungen auf – wurde bei mir schnell das Interesse an dem jüngeren Kollegen geweckt, der überhaupt durch hervorstechende Eigenschaften, wie seine Schönheit und Gemütsverfassung auffiel und ich begann ihn, durch den weiteren Umgang mit ihm, bald gerne zu haben.

Ich kann aber nicht behaupten, dass ein richtiges Freundschaftsverhältnis zwischen uns bestanden hätte: Meine beruflichen und familiären Verhältnisse schlossen einen intimen Verkehr mit ihm aus und er war auch nicht der Typ dafür, einem Fremden, wie mir, direkt sein Innerstes zu offenbaren. Auch hatte ich von all dem, was ihn offenbar beschäftigte, nicht wirklich etwas gewusst. Trotzdem will ich nicht leugnen, dass sein Wesen einen starken und für mich ganz neuen Reiz auf mich ausübte und ich habe mich oft selbst umsonst gefragt, warum ich das Zusammensein mit diesem jungen Mann, mit so einer starken Verve betrieb.

Ich kann als Arzt versichern, dass mir nie etwas besonders Krankhaftes am Verfasser des Tagebuchs aufgefallen war. Ich erlebte ihn oft als in sich ge-

kehrt und sehr ernst, was aber bei achtzehnjährigen Jugendlichen – besonders bei denen, die einen „unschuldigen“ Lebenswandel, wie ihn der Verfasser offenbar führte, nicht auffällt. Manchmal erschrak ich wegen dessen plötzlicher Reizbarkeit, über die ich mich jetzt aber nicht mehr wundere.

Was aber aus dem Tagebuch nicht hervorgeht, ist von besonderem Interesse:

Seine große Fröhlichkeit und das überbordende Lustige, die bzw. das man ihm oft anmerken konnte und was ihm bei den Meisten große Zuneigung einbrachte. Beim Klang seines Lachens und beim Aufleuchten seiner blauen Augen, zeigte sich bei ihm etwas Vornehmes, ebenso wie seine Körpergröße und die Farblosigkeit seines Teints und Haares, das auf seine alte und reine Herkunft schließen ließ. Die Familie ist tatsächlich alt und führt ihren Ursprung auf französische Emigranten ^[6] zurück.

Allerdings kann ich über die geistigen Fähigkeiten des Autors wenig sagen, da er wissenschaftlichen Gesprächen weitestgehend aus dem Weg ging. Ich nehme an, dass er sein Fachstudium damals, im zweiten Semester, noch gar nicht wirklich betrieben hatte. Er widmete seine Zeit vielmehr der Belletristik und besonders auch der Musik; ich bin in künstlerischen Dingen auch nicht in der Lage, seine diesbezüglichen Fähigkeiten und Bestrebungen, zu be-

[⁶ Dieser Umstand galt damals noch als etwas besonders Edles, aus Frankreich zu stammen und im Deutschen Reich einzuwandern. Französisch zu sein, stand für Vornehmheit und edles „Geblüt“.]

urteilen. Doch kann ich aber sagen, dass ich bei ihm oft eine schnelle Auffassungsgabe und Gewandtheit beim Sprechen bemerken konnte. Gleichzeitig sah ich jedoch auch eine Unreife und Oberflächlichkeit bei seinen Ansichten, vor allem nach der Lektüre seines Tagebuchs; ebenso finde ich Manches darin, das mir etwas zu schwülstig überladen zu sein scheint.

Ich habe mich, in erster Linie, wegen der psychologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung des Projekts zu einer Veröffentlichung entschlossen. Die Bedeutung dieser Aufzeichnungen nährt sich aus der Tatsache, dass es kaum ähnliches Material gibt, hinzu kommt, dass ich, gewissermaßen, im mittelbaren Auftrag des Verfassers selbst handele.

Am ersten Weihnachtsfeiertag des vorigen Jahres, wurde ich von unserer gemeinsamen Zimmervermieterin benachrichtigt, dass mein Nachbar nicht zur gewohnten Zeit nach dem Frühstück geklingelt habe und auch auf Klopfen an der verschlossenen Türe nicht reagiere. Ich bemerkte sofort, dass, unter der Verbindungstür hindurch, Blut in mein Zimmer herübersickerte und ich konnte, nach dem Wegrücken meines Waschtisches, Zugang zum Nachbarzimmer erlangen. Ich fand meinen jungen Kollegen am geöffneten Schreibtisch, wie er in seinem Lehnstuhl hing, blutüberströmt, am Boden, einen Revolver in einer Blutlache. Ein Auge war ausgelaufen, die Kugel war, durch die Augenhöhle, in den Schädel eingedrungen. Auf dem Schreibtisch lag, ge-

öffnet, das nachfolgende Tagebuch, ebenso wie ein verschlossener, an Herrn stud. Phil. Alfred P. adressierter Brief.

Es gelang mir, die Blutung durch einen Notverband zu stillen und den Verwundeten auf das Sofa zu legen. Er erlangte leider sein Bewusstsein nicht wieder und starb einige Stunden später, ohne gesprochen zu haben und noch bevor seine Überführung ins Krankenhaus versucht werden konnte.

Ich nahm das Tagebuch an mich, nachdem ich die aufgeschlagene, letzte Seite unwillkürlich gelesen hatte. Diese letzte Seite motivierte mich dazu, diese Dokumente zu veröffentlichen, wovon ich weiter oben bereits sprach. Ich brachte den Brief zur Post, allerdings kam er mit dem Vermerk *„Adressat verzogen, wohin ist unbekannt“* - Vielleicht erreicht der Brief, wenigstens durch die Publizierung, seine Bestimmung doch. Ich gestehe nämlich, den Brief geöffnet und gelesen zu haben, da ich einen Zusammenhang mit dem Tagebuch vermutete und veröffentlichte ihn nun zusätzlich im Anhang.^[7]

Ob diese Vermutung tatsächlich zutrifft, soll der Leser entscheiden. Das Brieforiginal liegt für den eigentlichen Empfänger bereit, der sich bei mir über die Verlagsbuchhandlung melden kann.

Man könnte diese Aufzeichnungen wahrscheinlich auch als Streit- und Kampfschrift verwenden, viel-

[⁷ Dieser Brief wird hier nicht veröffentlicht, da er zum eigentlichen Thema wenig beiträgt.]

leicht läge dies auch im Interesse des Verfassers. Ich persönlich fühle mich jedoch nicht dazu berufen, diesen Streit anzuführen und begnüge mich damit, durch die simple Wiedergabe des mir zugefallenen Materials, dem Wunsch des mir sehr zugetanen Verfassers und dem Interesse der mir ebenso zuge-tanen Wissenschaft zu entsprechen.

Der Titel dieses Buchs: *„Der neue Werther“* ^[8] stammt von mir selbst und erschien mir durch den Inhalt und die Stimmung des Tagebuches gerechtfertigt.

[⁸ Dieser Originaltitel ist hier durch einen modernisierten und passenderen Titel: „Der schwule Werther“ ersetzt bzw. inhaltlich ergänzt worden.]

Teil II.2. Das Tagebuch des schwulen Werther.

Die Hypnosetherapie.

Berlin, 13. Mai 1901.

Soeben habe ich von Herrn Professor K. in Wien, dem Sexualpsychologen, den folgenden Brief erhalten:

,Sehr geehrter Herr,

auf Ihr ausführliches Schreiben vom 8. Mai., antwortete ich Ihnen, dass ich Ihren Fall für nicht aussichtslos ansehe. Sie sind ein so genannter psychischer Hermaphrodit ^[9], bei dem das Gefühl zum eigenen Geschlecht überwiegt, dessen natürliche Geschlechtsempfindungen ^[10] aber durch geeignete Behandlungen wieder aktiviert werden könnten. Ich empfehle Ihnen als eine solche Behandlung:

- *Streng geregelte Lebensweise,*

^[9] „Das Wort *Hermaphrodit* („zweigeschlechtliches Wesen“) leitet sich von *Hermaphroditos* ab, einer Figur aus der griechischen Mythologie. Ovid beschrieb in seinen *Metamorphosen*, wie aus dem Sohn *Aphroditos* und *Hermes* durch die feste Umarmung der verliebten Nymphe *Salmakis* ein zweigeschlechtliches Wesen entstand, und deutet dies als Ätiologie der Zwitterbildung.“, zit. n. Seite „Hermaphroditismus“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 15. November 2024, 19:00 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hermaphroditismus&oldid=250375069> (Abgerufen: 8. Dezember 2024, 12:38 UTC)]

^[10] Mit „natürlich“ ist hier die heterosexuelle Identität gemeint, die damals als die einzige, natürliche Variante galt.]. Weitere Informationen in Teil III, 5.

- *die Konzentration Ihrer Aufmerksamkeit auf die Reize des anderen Geschlechts,*
- *die Anbahnung von Sexualverkehr mit Frauen und*
- *eine rigide Vermeidung von allem, was bei Ihnen pervers ist.*

Eine sehr strenge Selbstzüchtigung ist dabei jedoch unerlässlich.

Da Sie nicht dazu in der Lage wären, sich aus diesem Sumpf selbst herauszuziehen, rate ich Ihnen, sich an meinen Kollegen Professor W. zu wenden, der ein Kenner dieser Fälle ist und neulich ein gutes Buch hierüber geschrieben hat. Er wird Sie von Ihrer Krankheit ^[11] befreien.

Ich wünsche Ihren ehrlichen Bemühungen den besten Erfolg und versichere Ihnen, dass ich Ihre Angelegenheit vollkommen diskret behandeln werde.

Mit freundlichen Grüßen

K.'

Nichts hat mich je so merkwürdig berührt, wie dieser Brief. Ich bin also ein

- *„Kranker“,*

[¹¹ Ab 1991 wurde die Homosexualität von der WHO (Weltgesundheitsorganisation) nicht mehr als psychische Krankheit eingestuft.]

- *ich stecke in einem ‚Sumpf‘,*
- *natürlich von ‚sittlicher Verderbtheit‘.*

Ich betrachte mein Spiegelbild:

Ein etwas längliches, keineswegs hageres Gesicht, von reiner Farbe, schaut mich an; ich sehe eine gesunde, hohe und breite Stirn, unter dem glattgescheitelten, blonden Haar, eine schmale Nase, gut geformte Lippen, alles frisch und nicht übel aussehend.

Mein Tagebuch soll wissen, wie ich aussehe, wie ich mich oft selbst im Spiegel gesehen habe. Ich weiß, dass ich sehr eitel bin und gefalle mir selbst, als hübscher und kluger Junge. Aber nicht doch! Ich bin ja jetzt ein ‚Kranker‘, der aus dem Sumpf gezogen werden muss!

Er hat wohl Recht, der Herr Professor. Merkt es denn ein Frosch, dass er im Schlamm sitzt, wenn er sich in seinem Element wohl fühlt? Ach nein, all das fällt ihm erst auf, wenn man ihn auf einem Seziertisch festbindet und ihn mit scharfen und spitzen Werkzeugen zu Leibe rückt! Werde ich mich aber vielleicht auch nach meinem Sumpf zurücksehnen, wenn ich so trefflich reinlich und antiseptisch unter dem wissenschaftlichen Messer liege? Bin ich überhaupt ein Frosch?

Ich will es nun vollenden, so, wie ich es kann. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich demnächst nicht ordnungsgemäß drei Soldaten und ebenso viele Solda-

tenmütter für unseren König zeuge? Ich kenne meine Bürgerpflicht, jawohl!

Eigentlich habe ich keinen Grund, lustig zu sein. Was tief in mir ist, soll ich nun einem Fremden offenbaren, was für mich das schönste und reinste Gefühl ist, soll ich nun einfach wegwerfen?! Ich soll dafür etwas eintauschen – ich weiß aber nicht, was ich dafür eintauschen soll! Aber wer will an eine Zukunft glauben und an die sittliche Pflicht (s.o.), deren Erfüllung schon eine Art Glück sein soll, das keine Entlohnung benötigt. Ich will glauben, wie ein Christ, der mutig all die Schönheiten seines Lebens wegwirft, weil sie das Gesetz zu Sünden erklärt hat. Ich will mit Hoffnung in das mir verheißene, unbekannte Land gehen und will mein Heimlichstes und Bestes, was ich hier habe, verlassen. Was ich nicht verstehe ist, welcher Gott mir, stattdessen, edleres Glück hierfür schenken wird?!

Welch' merkwürdige Jugend habe ich erlebt! Da war alles: Gefühl, Glück und innerlichster Schmerz. Meine Schulzeit war eine Kette von liebevollsten Hingebungen an angebetete Lehrer und lüsterne Freundschaften, mit auserkorenen Wahlverwandten:

- ein Spiel von Schwelgereien,
- aber auch Entsagungen,
- glühender Eifersucht und
- begierigem Streben.

Das alles hat mein Jungenherz erlebt – wie lange schon? Mindestens aber, seit ich denken kann. Das

Alter, das anderen Jungen, Mädchen gegenüber, noch volle Unbefangenheit bietet, das brachte mir schon Kultverehrung und Anhimmeling für einen schönen Freund. Und niemals, wirklich niemals, hat eine unreine ^[12] Empfindung meine Verehrung gestört.

Als ich dann aufwuchs, wurde mein Fühlen anders. Platonische Schwärmereien für die Vorzüge der Kameraden, ein Wettstreit, sich mit edlem Verhalten hervorzutun und den geliebten Freund mitzuziehen.

Und jetzt – da fand ich offensichtlich, bei dem ein oder anderen, einen Funken Verständnis für das, was nicht ausgesprochen werden konnte:

- Ein langer Händedruck,
- ein heißer Blick,
- ein tief zitterndes Aufatmen.

Wie leicht verrieten wir uns! Und doch wusste ich nicht eindeutig, was ich war oder nicht war. Ich hatte immer noch ein Mädchen als Idol vor mir, dem kein Mann verweigern dürfe, sich ihr hinzugeben, Tatsächlich war dies das Idealbild für eine spätere Kultverehrung. Meine eigene Empfindungslosigkeit *[gegenüber Frauen, Hinzuf. d. Verf.]* schob ich auf die Unreife meines Alters. Ich war vierzehn Jahre alt, ein stiller, feuriger und schamhafter Knabe. Ich fand, dass die Mädchen zwar schön, aber unverständlich waren, dass ich aber meine Freunde liebte und für sie gerne sterben würde, wie das so man-

[¹² Damit ist wohl Sexualität gemeint, die noch nicht stattfand.]

cher Freund, früher, in klassischer Zeit, auch getan hatte.

Ich habe später, beim Nachdenken, oft entdeckt, dass es für Knaben eine Zeit geben sollte, in der sie alle für das eigene Geschlecht empfinden und das beim Übergang zur Geschlechtsreife, die Phase der Pubertät. Da fängt eine noch unbewusste Sexualität an, aufzusteigen und richtet sich an die Menschen, deren Eigenschaften uns als die lebenswertesten erscheinen, unsere Freunde; Eigenschaften, um die wir uns selbst immer bemühen wollten. Man betrachte die Jungs, wie sie mit ihren intimen Freunden verkehren, wie sie sich, mit der süßesten Träumerei, ihre Seelen gegenseitig offenbaren, wie sie, eng umschlungen, abseits der Öffentlichkeit miteinander lustwandeln, gemeinsam in allem Schönen und Süßem schwelgen.

Gerade die Hochbegabten und am weitesten Entwickelten von ihnen, trifft es damit am heftigsten. Ich erinnere mich an viele Beispiele und meine Beobachtung findet jeden Tag weitere davon. Den Grund für dieses Phänomen kenne ich leider nicht; fast scheint es mir, als ob sich das seelische Liebesbedürfnis in der Freundschaft erfüllen würde, solange, wie es nicht durch körperliche Notwendigkeiten^[13] abgeleitet wird. –

So blüht die innige Süße der Knaben- und Jünglingsfreundschaft, die einem gereiften Mann so un-

[¹³ Einfacher gesagt, solange kein Sex im Spiel ist, bleibt die unbändige Sehnsucht nach dem anderen Jüngling rein und ungebrochen.]

begreiflich fremd bleibt. Sicher, so ganz unkörperlich ist diese Empfindung nicht immer; instinktiv wirkt die noch halb schlafende Freude an der Schönheit des Körpers mit und manche unschuldige Lüsternheit befriedigt sich durch Anschmiegen und Schmusen an den liebevoll umschlungenen Freund. Wer diese Rätsel lösen will, muss intensiv beobachten, etwa wie Dickens die Freundschaft zwischen Copperfield und Steerforth beobachtet hat. Er könnte auch in seinem Gedächtnis danach suchen, wenn dies ihm zur Verfügung stünde und er würde Schopenhauer¹⁴ Recht geben, dass es sich hierbei um nichts Krankhaftes handelt!

Aber ich – ich bin also ein ‚Kranker‘! Wie soll ich mich an diese merkwürdige Idee des Wiener Professors gewöhnen? Soll ich hier zum Professor W. gehen? Ich kenne ihn nicht, ich habe nicht einmal etwas von ihm gelesen. Zuerst will ich eines seiner Bücher lesen, um ihn kennenzulernen, so mir Professor K. auch durch sein Werk bekannt wurde.

Nie werde ich den Eindruck von damals vergessen. Ich hatte längst erkannt, dass ich anders gestrickt war, als die anderen. Und ich glaubte, dass niemals die Jahrtausende vor mir und in Zukunft, ein anderer das empfinden konnte und könnte, was mich bewegte. Ja, so wird wohl auch die hochgelobte Liebe zu Frauen Glut entfachen können – nur nicht so heiß, nicht so voller Sehnsucht, voller Begierde,

¹⁴ Offenbar denkt der Verfasser an die Stelle in Band II von ‚Welt als Wille und Vorstellung‘ § 44 Anhang, fg. (Anmerkung des Herausgebers). [Textinterne Fußnote]

nicht so innerlich, die alles andere in den Hintergrund verbannt. Ich fühlte mich einsam in meiner Sonderheit, wie ein Wesen aus einer anderen Welt, dass irrtümlich auf diesen Erdball geraten ist. Aber der simpelste Instinkt riet mir dazu, anderen etwas vorzuheucheln. Ich fing an, mich zu verstellen, ich suchte Beziehungen zu Mädchen, die mir normalerweise gleichgültig, oft lästig und widerwärtig waren, nur, um die anderen zu täuschen. Der Erfolg dieser Verstellung war gut. Manches hübsche Mädchen kam dem hochgewachsenen Jüngling (nämlich mir) freundlich entgegen, ich erhielt einige liebevolle Briefchen, die ich auch beantwortete: Der junge Don Juan war fertig konstruiert und der Neid meiner interesselosen Kameraden war mein Lohn. Das war der Anfang der großen und einzigen Lüge, die mein Leben verschmutzt und die mich, den Freigebo-
renen, zum Sklaven gemacht hat.

Jetzt verstehe ich mich selbst, ich weiß nun, wie ich mich zu der Beichte an K. entschließen konnte. Ich wollte nicht mich und meine Identität aufgeben und ich hadere nicht mit mir selbst und meiner Glückseligkeit: von der Lüge will ich mich befreien, ich will wieder die Reinheit zurückhaben, selbst wenn ich über diese Dinge mein Glück verliere!

Diese Aussicht zeigte sich mir, im Halbdunkeln und unbegreiflich, als ich zuerst das Buch von Professor K. las. Schon war mein Wahn überwunden, dass ich einer bin, der alleine so geartet ist, ein Wesen von anderem und, wie ich dachte, weit höherem Schlag, als die anderen um mich herum. Die Beschäftigung

mit Plato hatte mir die Knabenliebe enthüllt ^[15], ich hatte Menschen erkannt, die ähnlich, wie ich, zu sein schienen und hatte mir eine neue Welt vorgestellt. Ich erdachte mir einen Verbund der Edelsten, die vollkommen waren, die es nicht nötig hatten, Nachkommen zu zeugen, keinen dieser Abkömmlinge, die ihr dürftiges Erbe vermehren sollten. Diese imaginären Vorbilder trösteten mich und schürten meine Begierde, alles höchst edle Produkte einer Hochkultur. Aber Achtung, solche Freunde waren weit weg! Wie platonisch war meine Liebe zu Plato!

Es wurde nun sozusagen Tag um mich herum, ich erkannte die wahren Verhältnisse, die Welt schien mir wie verwandelt. Unter dem durchsichtigen Schleier eines „normalen“ Geheimnisses lebten Menschen, wie ich, sozusagen von gleicher Spezies und mit dem gleichen Gefühl. Sie hatten ihren namenlosen Verbund und wenn ich sie suchte, so gab es sie in jedem Land und in jeder Stadt, dort konnte ich sie, und mein damit einhergehendes Glück, überall finden. Da war keine noch so kleine Regung, die nicht schon, genauso wie mich, andere durchzitterte, keine Regung, die nicht schon einen anderen beschäftigte.

Und all die hatte der „Zauberer“ verwandelt. Er hatte sie von ihrer ihnen aufoktroyierten Natur befreit und zu anderen Wesen gemacht. Nun brauchten sie

[¹⁵ Die sogenannte ‚platonische Liebe‘ war allerdings, eben nicht, eine körperlich-sexuelle Liebe zu ‚Knaben‘ (heute nennt man das ‚Pädophilie‘ oder, je nach Alter der Opfer, ‚Päderastie‘), sondern eine vergeistigte Art der Lernstoffübermittlung, Plato propagierte eine enge, eben platonische Beziehung, zu seinen Schülern, um dadurch einen besseren Lerneffekt zu erzielen.]

nicht mehr zu lügen, zu heucheln und zu verheimlichen. Jede Schönheit durfte sich nackt offenbaren, jede Pflicht war ein Wunsch, jeder Wunsch wurde erfüllt.

Und wie ich es nun angefangen hatte, so will ich es auch beenden. Ich werde mich jetzt auch an Professor W. wenden und mich, mit Vertrauen, seinen Anordnungen fügen. Noch heute will ich ihm schreiben, will ihm kurz meinen Zustand und meine Hoffnungen darlegen. So spare ich mir die Qual einer mündlichen Beichte bei einem Besuch. Und keine Schwäche mehr! Was in mir stark und edel ist, soll nun siegen. Was habe ich denn von einem unsauberen Glück?!

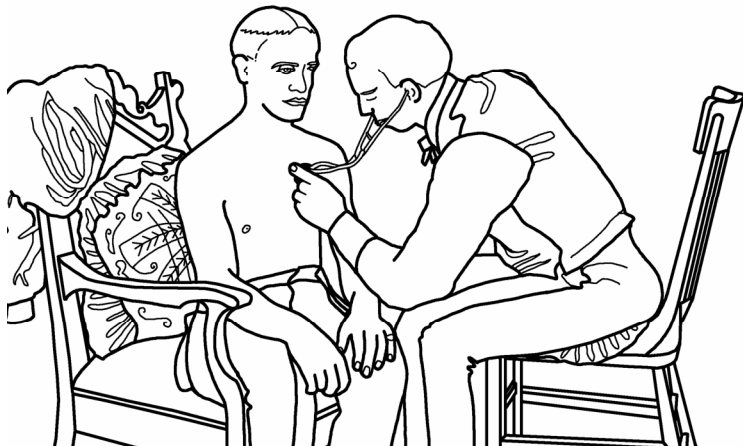


Abb. 1

20. Mai.

Ich musste meine ganze moralische Kraft zusammenraufen, um nicht den Mut zu verlieren. Ohne Mut wird es nie gelingen. Aber wird mir all mein Mut tatsächlich helfen?

Der Professor ist ein seltsamer Mann, sehr weltmännisch, aalglatt und überlegen. Er trägt seinen Bart und sein Haar ganz schwarz, er hat einen tiefen, dunklen Blick und kommt mir mit seiner „schwarzen Eleganz“ und seiner befehlshaberischen Freundlichkeit, beinahe ‚dämonisch‘ vor. Ob er wohl Frauen liebt?

Ich musste lange im Wartezimmer warten, in dem noch einige Patienten saßen. Mit Neugier beobachtete ich das Publikum, das einen solchen Spezialisten nötig hat. Tatsächlich war ich auch ganz schön ängstlich, hoffentlich werde ich nicht von irgendjemand hier erkannt!

Aber ich habe nun einmal alles auf eine Karte gesetzt; ich habe Briefe geschrieben, von deren Geheimhaltung mehr, als mein Leben abhängt, ich habe mich und andere, auf Tod und Verderben, ausgeliefert. Wer viel gewinnen will, muss einen hohen Einsatz geben.

Ob wohl die anderen ähnlich dachten, die mich so neugierig begafften? Da war ein etwas älterer, glattrasierter Herr, mit kariertem, elegantem Anzug und viel zu viel Schmuck. Ich fand seinen Anblick abstoßend, meine Seele roch die verworfene Perversion

[16] einer ohnmächtigen Sinnlichkeit. Er war sicher einer der Abscheulichen, die auf halbdunklen Wegen käuflichen, jungen Burschen nachlaufen, eben kein Angehöriger unserer höheren Art ^[17], die unsinnlich sich selbst genügt und Frauen meidet, weil sie den Schmutz der Geilheit verachtet. Dieser alte Bock war bestimmt einmal ein Frauenheld gewesen, bis ihm die Kraft ausging und ihn nur noch das Fremdartige reizte. Wohl bekomme ihm die Behandlung; er sieht nicht danach aus, dass er sie noch lange brauchen würde. ^[18]

Mein Eintreten in den Warteraum hatte ihn offenbar aufgestört, er starrte mich mit Interesse und wachsender Lüsternheit an. Eine verächtliche Bewegung von mir, brachte ihn dazu, rot zu werden. Ich wandte mich ab.

Eine junge Frau blätterte in einer Illustrierten, deren kleine Tochter neben ihr stand und ihr über die Schulter schaute. Sie war eine etwas fette Blondine mit schlaffen Gesichtszügen und offenbar eine Nervenranke (Nervosität), vielleicht war dies ein typisches Frauenleiden. Was will sie hier?

¹⁶ Hier desavouiert er einen anderen, offensichtlich schwulen Mann und verunglimpft ihn auf eine Weise, wie er selbst schildert, wie es vermeintlich andere von ihm denken. Hier findet eine typische Projektion statt und zeigt, was er von sich selbst wirklich denkt bzw. fühlt.

^[17] Im Original steht hier ‚Rasse‘. Dieses Wort wird im Deutschen, seit dem unleidlichen Nationalsozialismus, wegen dessen Biogenetik heute gemieden.]

^[18] Unser Protagonist wird hier regelrecht böseartig rassistisch gegenüber jemand, der sein Schwulsein offen zu zeigen scheint. Oft ist ein solches Verhalten dazu „gedacht“, von sich selbst und den eigenen Problemen abzulenken.]

Dann eine strenge, hagere Frau, die teilnahmslos in ihrem Ecksessel saß. Ihr heißer Blick richtete sich gezielt und geradeaus in Richtung des Ziffernblatts der dort stehenden Kaminuhr. Man sieht ihr das für sie Peinliche der Situation an, aber sie würdigt keinen der Anwesenden eines Blickes, als ich hereinkam, hatte sie, glaube ich, kaum aufgeschaut. Offenbar ist sie Russin. Das tiefdunkle Haar ist ganz so, wie die eines Jungen, kurz geschnitten, ihr Teint ist sehr fahl. So, wie sie dort sitzt, kann man ihr Alter schlecht bestimmen. Fast könnte man sie für einen verkleideten, jungen Mann halten. Wer weiß, was ihr Problem ist? Vielleicht ist sie ähnlich, wie ich, sie empfindet nur die weibliche Schönheit und ist verhärtet und müde gehetzt, beim Suchen nach einer Freundin, nach der sie sich sehnt.

Nun plötzlich, dreht sie ihren Kopf herum. Ihr Blick trifft den alten Narren, dann mich – aber ungerührt gleitet der Blick vorbei. Er trifft die fade Blondine, da, für einen Augenblick, blitzt es in ihrem Gesicht hell auf! Aber schon wieder wendet sich ihr Blick starr zur Wanduhr hin. Aber das Gesicht der Blondinen erglüht in purpurner Farbe.

Der alte „Jugendfreund“ ^[19] wurde inzwischen aufgerufen. Es dauerte nicht lange und die junge Frau folgte, mit ihrem Kind. Ich verblieb alleine mit der blassen Russin, die keinen Blick mehr an mich verschwenden wollte. Ich blätterte in einem Fotoband, der auf dem Tisch lag, als ich Schritte hörte und sich die Tür öffnete. Ich wollte mich nicht umdrehen

[¹⁹ Das bedeutet hier: Freund der Jugend]

und das war auch gut so, denn nun wurde ich rot, als ich im Spiegel vor mir, die Gestalt eines Neuankömmlings vorbeigehen sah. Meine Ängstlichkeit war mit Sicherheit unbegründet, aber ganz bestimmt ist der Aufenthalt in diesem Wartezimmer ziemlich peinlich und das Erröten ist hier offenbar obligatorisch.

An dem Neuankömmling war eigentlich nichts Auffallendes. Er war jung, vielleicht in meinem Alter oder etwas jünger. Vielleicht war sein Gang für sein Alter etwas ungewöhnlich, er war zu beherrscht, fast würdig, aber nicht unelastisch. Als er sich dann, nach einer leichten Verneigung, die eher dem Wandschränkchen, als der Russin oder mir galt, in einen Sessel setzte, zeigte er mit seiner großen Ruhe, wie vollkommen harmlos er war. Was der hier wohl wollte, war mir ein Rätsel. Ob sich die Russin nach ihm umgesehen hatte, konnte ich leider nicht sehen, ich guckte in den Spiegel vor mir.

Dort machte ich meine Beobachtungen. Eine nicht besonders große, aber gleichmäßige Gestalt, in angenehmer, dunkler Kleidung, offenbar war er Student, wie ich. Sein Gesicht war eigentlich schön, wenn es auch für mich nicht besonders fesselnd war. Die Gesichtslinien erschienen zu scharf abgegrenzt, die Augen schauten zu kalt, der Mund lächelte zu konventionell, überhaupt waren seine Bewegungen zu gekünstelt. Er strich sich mit der Hand über die Augen, als ob er an etwas Spezielles dachte und holte dann sein Taschenbuch heraus, um darin etwas zu notieren. Und doch glaubte ich im Spie-

gel zu bemerken, wie er, über das Blatt hinweg, zu mir herüberschielte, ja, ich dachte in einem Moment, dass sich unsere Blicke trafen. Als ich mich jedoch unwillkürlich herumdrehte, war er ins Schreiben vertieft.

Der Professor erschien an der Durchgangstür. Er nickte dem zuletzt Hereingekommenen fast vertraulich zu und bat die Russin mit einer Armbewegung zu sich. Nun waren wir beide allein. Einen Augenblick lang tauchte der Gedanke in mir auf, es könne einer sein, wie ich es bin, ein Freuden- und Leidverwandter. Und es reizte mich, ihn anzusprechen. Wie leicht aber fiel es wirklich, einen belanglosen Gesprächsgegenstand zu finden?!

Dass die Uhr nachging, dann die lange Wartezeit, der wohltuende Duft, der aus dem Garten durchs geöffnete Fenster wehte. Was wäre, wenn wir uns tatsächlich verstehen würden?! Wenn ich in ihm etwas fände, was ich noch nirgendwo gefunden hatte – den Freund, der mein Leben reich machen könnte! Ich fühlte, wie mir schwindlig wurde.

Was wären meine Vorsätze, mein Entschluss, mir eine andere Natur anzuschaffen – dieser Augenblick ließ mich den tiefen Abgrund meiner scheußlichen Sehnsucht errahnen! Es war ein Augenblick – dann war wieder alles vorbei. Denn, als wenn der Fremde mir meine Gedanken vom Rücken abgelesen hätte, fing er an, mich anzusprechen. Der gleichmäßige, von jeder Vibration freie Klang seiner Stimme, ernüchterte mich augenblicklich. Das war

ein Mensch, der mir innerlich fremd war, keiner von der Art ^[20], die ich suchte. Er bat mich um die Bilder, auf denen, unachtsamerweise, mein Arm lag. Ich zog meinen Arm zurück, entschuldigte mich, mit der üblichen, ruckartigen Verbeugung der Studenten und wandte mich wieder von ihm ab. Sein seltsamer, trotz einer träumerischen Starre gleichgültiger Blick, hatte mir meine volle Unbefangenheit zurückgegeben. Er traf nicht einmal meinen Blick, es war, als ob sein Blick ein zu großes Gesichtsfeld hätte, das ihm die Konzentration auf einen Punkt gar nicht ermöglichte, so in etwa, wie eine verschwommene Zerstreutheit, aber trotzdem, als sei sie bewusst inszeniert. Was sich wohl dahinter verbarg? Ich hatte nicht so lange Zeit, weiter zu psychologisieren, der Professor rief mich herein.

Mit viel Beruhigung bemerkte ich, dass wir zunächst ein leeres Zimmer durchquerten, das das Arztzimmer vom Warteraum trennte. Niemand konnte also draußen unsere Unterredung hören. Der Professor setzte sich in seinen Bürostuhl am Schreibtisch, bot mir den Platz vor dem Tisch an und richtete schweigend und abwartend seinen Blick auf mich.

Ich nannte ihm meinen Namen und berief mich auf meinen Brief an ihn, wobei ich ihm fest ins Auge sah. Er ließ sich weder Neugier, noch Überraschung anmerken und doch sah ich, wie sich sein Blick verwirrte. Dann aber, erkannte ich an seiner ruhig-freundlichen Miene, wie überlegen er war. Er sprach mit tiefer Stimme, langsam, eindringlich. Er

[²⁰ Hier steht im Original wieder die Bezeichnung ‚Rasse‘.]

sprach von den Gefahren, die durch eine Natur, wie meiner, in der gegenwärtigen Gesellschaft überall drohen würden und welch' ungeheure Motivation ich haben müsste, ein solches Leiden abzuschütteln, das mir stündlich Schmach und Unglück bescheren könnte.

Das alles fand ich recht überflüssig. Ich weiß doch, warum ich mich einem Arzt anvertraut hatte, ich hatte, nach eigener Überlegung, ganz fest mit der Vergangenheit abgeschlossen. Natürlich aus wesentlich anderen Gründen, als er es deutete. Seine Beredsamkeit erschien mir plump. Und doch wagte ich es nicht, ihn zu unterbrechen und die peinliche Situation abzukürzen. Sein Blick hielt mich quasi fest, ich sah nichts, als das dunkle Strahlen seiner Pupille, die mir näher zu kommen schien und ihren Glanz in meinen Kopf bohrte. Ich fühlte mich schwach und ohne Widerstand.

Mechanisch schob er seinen Stuhl an mich heran und fragte nach den Details meines Zustands. Dabei machte er, über die Schulter hinweg, auf einem Blatt Papier Notizen. Oftmals stockte ich, würgte und konnte keine Worte finden für das, was er wissen wollte. Es war schwer für mich, die schamhafteste Stelle meiner Seele offenzulegen.

Doch er schien mein Zögern nicht zu bemerken. Er stellte seine Frage zum zweiten Mal, so ruhig und mit freundlicher Unbefangenheit, als habe er seine Wiederholung selbst gar nicht bemerkt. Mein Widerstandstrotz verschwand und mit pochendem Herzen

gab ich ihm alles preis. Es war eine schwere Stunde. Ich weiß nicht, ob er das gemerkt hatte.

Ich flüsterte fast geräuschlos und gab ihm Antworten auf den ruhigen Klang seiner Fragen. Nichts sagte ich, was über die Frage hinausging, auch, wo er das Wesentliche verfehlte. Ich war nur ein gehorsames Werkzeug in seiner Hand, wie der Bleistift, mit dem er, immer und immer wieder, seitwärts auf dem Tisch schrieb. Sein Klang, mein Flüstern und dann das Kritzelgeräusch, das war der unerträgliche Rhythmus dieser Stunde.

Der Zustand drohte mich zu überwältigen und mein ganzer Körper zitterte, im Krampf dieses Leids und meiner mir selbst feindseligen Schwäche. Unvermittelt brach er ab, erhob sich von seinem Stuhl und gab mir einen neuen Termin für den nächsten Tag.

Ich hatte nicht den Mut zu reden, aber mein Zögern war sichtbar. Er fragte freundlich, ob ich noch einen Wunsch hätte. Mit einer leise vibrierenden Stimme, über die ich mich selbst wunderte, bat ich um seine Diskretion ^[21] und stammelte etwas davon, das von der Geheimhaltung meines Briefes mein Leben und die Ehre meiner Angehörigen abhinge. Er lächelte in einer ganz feinen Art und holte aus einer verschlossenen Schublade meinen Brief, in dem mein Name, ganz am Schluss, sorgfältig herausgeschnitten worden war. Dann verschloss er das Schubfach

[²¹ In Deutschland gibt es seit 1877 eine gesetzliche, ärztliche Schweigepflicht, das Ansinnen des jungen Mannes auf absolute Diskretion, ist also überflüssig.]

wieder und brachte mich direkt in den Flur. Ich verließ das Haus, als wenn ich verscheucht worden wäre und bog in die erste Querstraße ein; ein Taxi brachte mich schnell zu meiner Wohnung. Dort warf ich mich zu Hause auf mein Sofa und brach – zum ersten Mal seit meiner Kindheit - in ein verkrampftes Schluchzen aus.

Ich weiß nicht, weshalb ich weinen musste. Aber ich hatte das Gefühl, als habe ich mich selbst verleugnet und das Recht auf ein normales Leben verwirkt. Ich bekam Kopfschmerzen und eine unfassbare seelische Müdigkeit übermannte mich. Das Leben erschien mir im besten Sinne wertlos, der Tod so nahe und als würde er mich zu sich locken. Ich fühlte einen Sog zum Schreibtisch, wo ich meinen Revolver eingeschlossen hatte. Ich hatte das Gefühl, mein Finger sei bereits am Drücker und ich sah schon die dunkle Mündung vor meinem rechten Auge. Dann verschwamm alles im Dämmerlicht meines Geistes.

Es war tiefe Nacht, als ich aufwachte. Ich machte Licht, wusch mir die Augen und ging zur Kneipe, zu meinen Freunden.

Alfred P. („Freddy“).

18. Juni.

Ich bin nun fast seit vier Wochen in Behandlung - in meiner und in der des Arztes. Aber natürlich kann der Erfolg nur ganz langsam und allmählich eintreten. Man wird nicht, über ein paar Wochen weg, ein anderer Mensch.

Meine eigene Aufgabe zur Heilung, ist dabei das Lästigste. Ich soll in meinen Gedanken und Fantasien alles meiden, was mich reizen könnte, d. h. doch wohl, ich soll mich von meinen Freunden fernhalten, meine Empfindungen der Zuneigung zu ihnen und die Freude, sie zu sehen, soll ich unterdrücken. Nun, ich tue es ja auch, so gut ich kann. Aber mir ist nicht klar, ob ich da nicht in eine neue schlimme Lügenspirale gekommen bin?! Meine Seele guckt von dem weg, was sie verlangt. Belüge ich mich dabei selbst? Aber ist ein Weggucken besser, als ein aufrichtiger Blick ins Volle? Denke ich jetzt wirklich weniger an das „Verbotene“ oder tue ich es nur heimlicher, unkontrollierter? Doch, weg mit der dauernden Selbstkritik! Wichtig ist nicht das ständige Grübeln, sondern der Glauben.

Ich habe jetzt eine angenehm ruhige Bekanntschaft gefunden, die (eigentlich ‚der‘) mir für die aufgegebenen Beziehungen zu meinen Freunden so etwas wie ein Ersatz dient, wenn auch dabei nichts, in Be-

zug auf das Ahnungsvolle und Unausgesprochene, dabei reizt, das unsere Seelen so beglücken kann²². P., den jungen Mann, den ich am ersten Tag in W.'s Wartezimmer traf, habe ich wieder gesehen und ich habe mich daran erinnert, ihn schon öfters im Hörsaal an der Uni gesehen zu haben. Wir hören zusammen ein einstündiges Faustkolleg. Neulich saß er zufällig neben mir und stellte sich brav vor, offenbar hat er mich nicht wiedererkannt. Grund zur Befangenheit hatte er jedenfalls nicht, denn er hat mir selbst von seiner Behandlung bei W. erzählt, ohne zu wissen, dass ich auch dort ein- und ausgehe. Die Sache ist ganz harmlos, wie ich von Anfang an vermutete: P. leidet an halbseitigem Kopfschmerzen und hat W. als Nervenspezialisten empfohlen bekommen. Er fragte mich, ob ich als Mediziner etwas von W. halten würde - P. ist Philosoph, Ästhetiker - und ich log ganz unbefangen, dass ich W. nur dem Namen nach kenne. Die Lüge ist ungefährlich, denn P. will nicht mehr zu W. gehen, weil er kein Vertrauen zu ihm hat.

Wir kommen jetzt oft zusammen. P. hatte mich darum gebeten, ihm für einen Tag meine Lesungsaufzeichnungen zu leihen und brachte sie mir dann in meine Wohnung zurück. Hier stellte sich heraus, dass er auch Musik betreibt. Er spielte mir auf meinem schlechten Mietklavier so schön aus ‚Tristan‘ vor, so, wie ich das noch nie gehört hatte. Ich habe die berauschende Lieblichkeit dieser Zaubermusik nicht gekannt. P. nennt sie, nach einem Zitat Friedrich Nietzsches, die ‚Wollust der Hölle.‘

²² Das soll heißen, ‚ohne Sex zu haben‘.

Nun kommen wir oft zusammen und fröhnen gemeinsam solcher „Wollust der Hölle“, d.h. P. markiert, mit seinem schmiegsamen Tenor, die Singstimme und ich begleite, so gut ich kann. Der Umgang mit P. ist für mich sehr wertvoll geworden, er hat etwas Beruhigendes für mich. Hinzu kommt, dass ich meine Abende ansonsten nicht totschiagen könnte, weil mir Professor W. den Alkohol verboten hatte und P. geht als strenger Abstinenzler eh selten in ein Wirtshaus.

So ergibt es sich von selbst, dass wir unsere Abende abwechselnd auf unseren beiden Buden, beim gemeinsamen Abendessen, verbringen. Doch ich rede von gleichwertigen Dingen - P. ist mir im Grunde jedoch gleichgültig, wegen seiner kaltblütigen Korrektheit.

Ich schlug dieses Tagebuch aus einem anderen Grund auf, ich will den Verlauf meiner Behandlung beschreiben, das Seltsame daran, verdient es, erwähnt zu werden. Professor W. geht von der Annahme aus – ich habe inzwischen sein Werk gelesen -, dass krankhafte Zustände, die keine erkennbaren Veränderungen im körperlichen Organismus hervorbringen, auch nicht durch unmittelbare Einwirkung auf den Körper beseitigt werden können. Man benötigt ein Mittel, das direkt auf die Seele wirkt, um auf den Willen und die Fantasie einzuwirken. Dieses Mittel ist für ihn die hypnotische Suggestion.

Der Tag bleibt mir unvergessen, als ich zum ersten Mal hypnotisiert wurde. W. hatte mich, drei Tage lang, mit einem abscheulichen Verhör und Protokoll gequält, ehe er von Worten zu Taten überging, auf die ich so sehnsüchtig gewartet hatte. Nie zuvor hat ein Leidender, wie ich, mit mehr Hingebung und Vertrauen, eine solche Behandlung auf sich genommen.

W. führte mich vom Sprechzimmer in einen großen, ziemlich düsteren Nebenraum, wo ich zunächst auf einer ledernen Couch Platz nahm. Die durch Rollläden verschlossenen Fenster, hatte ich im Rücken; das durch die Ritzen eindringende Sommerlicht fiel auf den unmittelbar vor mir sitzenden Arzt. Da und dort blitzten Fingerringe bei ihm auf und irgendein Metall an seiner Kleidung, wahrscheinlich Goldknöpfe und deren blitzartige Lichtreflexe drangen in die Dunkelheit des Raumes ein.

Er sprach mit seiner ruhigen Stimme: Er werde mich jetzt zum Schlafen bringen und ich würde, nach wenigen Augenblicken, in tiefen Schlaf versinken, ohne dass ich meinen Körper mehr bewegen könnte. Dann fuhr er langsam, mit beiden Händen, durch die Luft, von meiner Stirn ausgehend, an meinen Armen entlang und fing dann wieder von oben an. Dann strich er wieder nach unten, langsam durch die Luft und blieb dabei ganz ruhig. Die dunkle Kühle im Raum, die entspannte Lage auf der Ledercouch, auf der ich inzwischen lag, die regelmäßigen Bewegungen der Arme des kaum mehr sichtbaren Mannes, hatten etwas ungemein Besänftigendes

und zogen mich total in ihren Bann. Meine Glieder fingen an, auf der Couch immer schwerer herunterzuhängen. Dann strich er weiter vorsichtig an meiner Stirn entlang, stets wurde er dabei leiser und leiser, halb redete er, halb flüsterte er und drückte mir dann zuletzt behutsam die Augenlider zu.

Ich befand mich in einem Zustand bleierner Müdigkeit und genoss das Angenehme des vollständigen Sich-Gehenlassens. Ich fühlte, dass ich nahe daran war, einzuschlafen, es war wie ein merkwürdiges Zwischenreich, in dem ich fast zu schweben schien. Er flüsterte mir mit schmeichelnder Bestimmtheit zu, ich könne meine Augen nun nicht mehr öffnen. Ich versuchte, die bleiernen Augenlider aufzureißen, was gelang und starrte plötzlich in die Pupillen meines Arztes, die mir aus der Finsternis entgegenglühten. Er schien es nicht zu bemerken und sprach weiter, leiser und noch eindringlicher, flüsterte er und - seltsam! - der ruhige Klang seiner Stimme schien wie ein unterdrücktes Keuchen zu klingen und verhaltene Leidenschaften zu verdecken. Immer langsamer zog er das Streichen durch die Luft und fächerte mir sich gut anfühlende Wellen über meinen Körper. Immer stärker ballte sich die Dunkelheit um die Glühpunkte seiner Augen und als er mir nun die Augenlider zudrückte, da hatte ich keinen Mut, mich gegen irgendetwas davon zu wehren. Ich erlebte ein leises Zittern der Brauen, eine letzte, müde Anstrengung des Willens und lag regungslos, wie hingegossen auf die Couch und fühlte jeden seiner Striche, samtweich über meine Haut

gleiten, ohne, dass mich seine Hand auch noch so leicht berührt hätte.

Was in diesem Zustand mit mir passierte, kann ich bis ins Kleinste erinnern. Er sprach, tröstete mich, er versprach mir die Genesung meines Problems in der nahen Zukunft und beschrieb, bis ins Detail, die Gefühle, die ich demnächst empfinden würde. Dann lähmte er meinen linken Arm durch eine leichte Berührung des Muskels, gab ihm seine Bewegungsfähigkeit zurück, er weckte ihn quasi auf und führte noch ähnliche Experimente mit Erfolg aus.

Schließlich versicherte er mir, ich würde beim Aufwachen frisch sein und mich wohl fühlen und gab mir das Kommando, bei „drei“ aufzuwachen. Nachdem er gezählt hatte, schlug ich mühelos meine Augen wieder auf, stand auf und verließ mit ihm das dunkle Zimmer. Im Sprechzimmer erklärte er mir dann, dass es darauf ankomme, durch Wiederholungen dieser Maßnahmen, die Tiefe der hypnotischen Lethargie bis zu einem Grad zu steigern, in dem die Empfindungs- und Bewusstlosigkeit einträte. Dann werde er mir die entscheidende Suggestion mit Erfolg eintrichtern können.

Ob ein solcher Zustand bei mir jemals eintreten kann? Ich denke, meine Hypnose kann nichts anderes leisten, als eine akute Müdigkeit und Willenschwäche. Mein Bewusstsein, ebenso, wie mehr noch, meine inneren psychischen Funktionen und Instinkte, müssen außen vor bleiben und werden

deaktiviert. Ich denke – aber das ist es eben, ich denke zu viel nach, statt zu vertrauen.

Ich bin ja, seiner Meinung nach, sehr empfänglich für diese Hypnose und die damit verbundene Suggestion. Die nächsten Sitzungen schafften es, dass ich immer schneller einschlief, ich konnte auch immer genauer auf seine Befehle und Zuflüsterungen reagieren.

19. Juni.

Ich wurde gestern durch den Besuch von P. unterbrochen, der mich bei meiner Beschäftigung ziemlich in Verlegenheit brachte. Er schien es zu bemerken und spottete viel herum; er behauptete, ich sei wie ein junges Mädchen, das ein gefühlsvolles Tagebuch führe. Ich stritt das ab und fühlte, wie ich rot wurde, dabei sah mich P. dann auf einmal merkwürdig intensiv an.

Die Gegenwart von P. wirkt eigentümlich auf mich, ich kann darauf kaum noch verzichten. Er hat, im Umgang mit ihm, etwas Behutsames und Rücksichtsvolles. Manchmal hätschelt er mich und meine Empfindlichkeit und bleibt dabei doch immer stolz und selbstbewusst. Es ist, als ob er von der unweigerlichen Voraussetzung ausgeht, dass wir zwei hoch über allen anderen stünden, vor lauter Vornehmheit. Er spricht sonst mit viel Überlegenheitsdünkel und Verachtung von allem, von der Uni, von den Professoren, sogar der Wissenschaft selbst. Ich glaube, ich bin das einzige, auf das er nicht herabsieht. Ich weiß jedoch nicht, welche meiner Eigenschaften ihm gefallen.

Unwillkürlich benehme ich mich in seiner Gegenwart anders, als ich es von mir gewohnt bin und ich weiß eigentlich gar nicht warum. Ich entdecke bei mir eine Art Koketterie, das deutliche Bestreben, ihm zu gefallen und ihn immer mehr für mich einzunehmen. Warum also liebe ich ihn?

Sicherlich gefällt er mir, sein dunkler, kühler Blick reizt mich sehr und oft hatte ich das Gefühl, als ob ich im Hintergrund seines Auges, wie unter einem Schleier, ein fernes Feuer aufflackern sehe. Dann werde ich wieder unsicher, zweifle an mir selbst, ob er mich nicht schon mehr in Beschlag genommen hat, als es mir klar ist. Ich habe eine Ahnung, als ob er eine fatalistische Bedeutung für mein Leben bekommt. Wenn ich allerdings wieder den ruhigen Klang seiner Stimme höre und die einnehmende Selbstgefälligkeit seiner Art empfinde, dann ist der Zauber schnell zu Ende und ich zweifle an meinen Eindrücken. P. ist zweifelsohne ein seltsamer Mensch, aber ich glaube, er könnte mir noch ein treuer Freund werden.

Ich soll die Erfolge meiner hypnotischen Dressur aufzeichnen: Ich bin an die morgendliche Einschläferung so gewöhnt, wie davor an einen Frühschoppen mit Alkoholgenuss. W. braucht mich nur fest anzusehen und ein paar Striche an meinem Körper entlang durch die Luft zu ziehen, dann hänge ich schlapp und mit geschlossenen Augen auf dem Sofa. Und dabei habe ich nach jeder Hypnose die Empfindung, als ob ich gut und gerne die Augen aufmachen, aufstehen und fortgehen könnte, wenn ich nur wollte. Aber zum Henker, warum will ich denn nicht? Ich nehme es mir so oft vor, um nicht den Professor, und mich selbst, gleichzeitig zu betrügen und dann bin ich wieder schwach und müde, im dunklen Zimmer und gebe zögernde Antworten, auf die geflüsterten Fragen.

Die Erinnerungslosigkeit nach der Hypnose, ist noch nicht eingetreten. Seit einigen Tagen gibt mir Professor W. am Schluss jeder Sitzung die Suggestion: ‚Sie werden jetzt aufwachen und sich an nichts mehr erinnern, was während dieser Zeit geschehen ist!‘ Dann weckt er mich – und mir klingen seine Worte noch im Ohr.

Klar, alles ist mir doch nicht mehr klar, was während der letzten Sitzungen geschah. Neulich, gerade eine Zeit nach einer Sitzung, hatte ich plötzlich im Sprechzimmer die Empfindung, als ob ich eben erst, nicht schon vorher im dunklen Nebenzimmer, aufgewacht wäre. Ich fand mich, zu meinem Erstaunen wieder, wie ich das Sofakissen des Professors fest in der Hand hielt und legte es verlegen schnell wieder hin. Ob diese seltsame Begebenheit mit einer Suggestion davor zusammenhing, kann ich nicht sagen. Das könnte auf die gesteigerte Tiefe meiner Hypnose schließen lassen.

Ach, wenn ich doch bald einen Erfolg spüren würde! Nachts liege ich mit geschlossenen Augen auf dem Rücken und kann, trotz des eingenommenen Schlafmittels, nicht schlafen. Ich stelle mir die Gestalten vor, die mein kleines bilderzeugendes Talent aus dem schwarzen Nichts herauszaubern muss. Ich quäle mein Hirn mit krampfhaften Vorstellungen nackter und halbnackter Frauenkörper, aus deren bewegter Schönheit ein Reiz für mich entstehen soll. Oft glaube ich dann, eine lockende Süße zu verspüren - bis eine edle Jungengestalt, der Blick eines geliebten Freundes, den angeberischen Spuk

in seine finsternen Winkel zurückschickt. Ich mahne mich dann selbst, dass ich wieder dabei bin, mich und meine Natur anzulügen! Dann ekeilt mich mein Leben wieder an, das nichts, als eine widerliche Lüge ist. Ich weine über meine junge Schönheit, die für mich und alle wertlos ist.

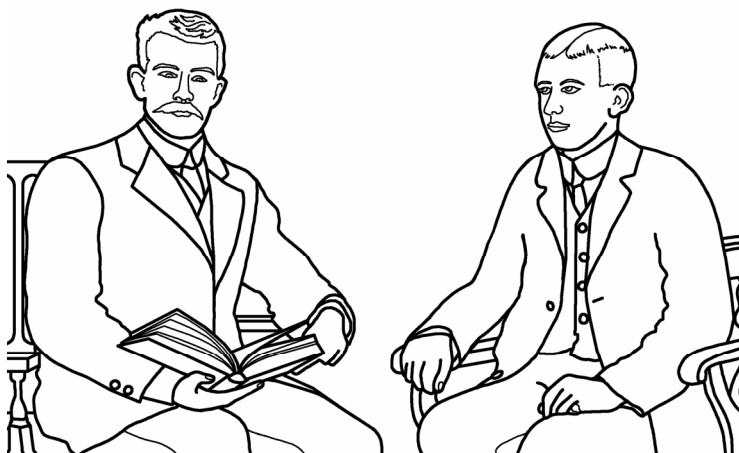


Abb. 2

5. Juli.

Es ist Zeit, einen Rückblick auf meine Behandlung zu werfen und eine Bilanz zu ziehen.

Noch ist nichts Entscheidendes erreicht; ich muss da durch, mir das klar zu machen, aber die Aussichten sind jetzt gut. Die Hypnose stellt sich immer sofort ein, natürlich ist sie noch nicht tief genug, für die angestrebte „kritische“ Suggestion, aber alle anderen Anweisungen werden exakt ausgeführt. Auf Kommando werden meine Glieder lahmgelegt und werden ebenso auch wieder normal und man kann fast all die schönen, kleinen, landläufigen, hypnotischen Kunststückchen mit mir vornehmen. Selbst solche Suggestionen nehme ich jetzt an, die erst nach dem Aufwachen ausgeführt werden sollen und die Erinnerung, an die Vorgänge während der Sitzung, bleibt nicht mehr so klar präsent, wie am Anfang.

Neulich überraschte ich mich selbst dabei, wie ich ein Sofakissen in Richtung des Professors schleuderte. Der befreite mich aber sofort danach aus meiner Verlegenheit, durch seine aufklärende Mitteilung, dass er mir vorher im Nebenzimmer die entsprechende Suggestion eingegeben hätte. Früher war ein ähnlicher Versuch fehlgeschlagen, sagte er. Ich habe selbst aber nur eine dunkle Erinnerung daran.

Es ist also tatsächlich so, dass die hypnotische „Dressur“ dabei ist, erfolgreich zu sein. Gestern hat-

te ich eine seltsame Suggestion, an die ich mich ganz deutlich erinnere. Während der Sitzung brach ich plötzlich total in Tränen aus und stand, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, von der Couch auf. Allerdings kam mir W. nachträglich den Befehl, aufzuwachen. Ich allerdings war schon ganz wach und lief dann den ganzen Tag mit bohrenden Schmerzen im Kopf herum. W. hatte mir eingeredet, ich sei in unserer Bahnhofshalle und ich hörte deutlich das Schnauben und Pfeifen der einfahrenden Maschinen [*Lokomotiven*] und das Klappern der Waggon-türen. W. fragte, was ich hier im Bahnhof machen würde und ich antwortete, dass ich einen Freund abholen wolle. Frage von W.: ‚Was will der bei Ihnen?‘ Meine Antwort: ‚Er will mich besuchen.‘

‚Weshalb sind Sie aber so aufgeregt und zittern?‘
(Ich glaube, das passierte erst, als er diese Frage stellte.)

‚Ich freue mich so sehr!‘

‚Lieben Sie denn den Freund so sehr?‘

‚Über alles!‘

‚Wer ist dieser Freund?‘

Ich weiß, dass ich einen Würgereiz hatte und es mich schüttelte, als hätte ich Schüttelfrost. Ich gab allerdings auf seine Frage keine Antwort. Die herrliche Gestalt von P. erschien, wie eine heilige und reine Erscheinung, vor meinem inneren Auge und

ich hatte das Gefühl, als ob seine stillen Augen in mein Herz hineinstrahlen würden. Ich merkte, dass ich ihn liebte und nur bei ihm gesund werden konnte. Als W. seine Fragen, nach meines Freundes Namen, wiederholte war ich plötzlich nicht mehr Herr meiner selbst, brach in Tränen aus und stand von der Couch auf.

Der Vorfall gab mir natürlich viel zu denken. Zunächst fand ich, dass der Professor ganz schön in-diskret war, worüber ich wütend wurde. Er glaubte offenbar, ich würde mich nachträglich nicht mehr an seine Frage erinnern. Habe ich mich ihm denn mit Leib und Seele ausgeliefert? Ich zweifle nun an der Wirksamkeit einer Hypnose, die dort versagt, wo ihre Suggestionen mit meinem festen Willen kollidieren. Wo ist da eine Heilwirkung, wie soll diese meine Transformation noch möglich sein? – Am meisten musste ich allerdings über mein Gefühl für P. nachdenken; liebte ich ihn denn?

Wie sieht es überhaupt jetzt mit meinen Empfindungen aus? Ich fürchte, ich bin keinen Schritt weiter und wenn das stimmt, habe ich mich selbst belogen. Die Fantasie, die mir die Übung, eine schöne Frau zu sehen, vorzaubert, mein krampfhafter, angestrenzter Wille, kann mir sogar ihren sinnlichen Reiz im Spiegelbild vorgaukeln. Aber bleibe ich davon nicht in meinem Innersten gänzlich unberührt?

Gleichzeitig werden mir die liebgewonnenen Bilder in meinem Kopf, von meinen treuen Freunden, immer fremder. Gibt es nicht darin einen Grund, weil

ich sie nur noch selten sehe und die ganze Zeit zu Hause und in der Gesellschaft des neu „erworbenen“ Genossen verbringe? Ja, ist es nicht vielleicht P., durch den ihr Bild verdrängt wurde. P. bannt auch mit seinem warmen und zärtlichen Blick die anderen bösen Geister, die meine schmerzhaft angestachelte Fantasie heraufbeschwört. Oh mein Alfred [²³], was bist du nur für mich, was willst Du noch alles für mich werden?

Ja, ich sehe es ein, ich bin einer Frau so fremd, wie vorher auch schon, ich kann mir nicht vorstellen, wie sich das je ändern soll. Trotzdem will ich bei der Behandlung durchhalten, bis zuletzt und will alles tun, um mich zu retten. Die Alternative wäre, ich würde als Elender zu Grunde gehen! Denn eine endgültige Enttäuschung, es nicht geschafft zu haben, wäre sie nicht der Zusammenbruch meines Lebens?

Es ist wahr, dass mich nur die Freundschaft Albert P.s aufrecht hält. Oft erlebe ich, wie eine wohltuende Ruhe von ihm ausgeht, die mich schmeichlerisch umgarnt und einlullt. Als ob ich darauf auswäre, mich an seine Brust zu schmiegen, mich in seiner Umarmung auszuweinen und auszuruhen, von all dem harten Leid. Dann würde er wohl mit kühlen Fingern, ähnlich wie mein Arzt es während der Hypnose tut, über meine brennende Stirn streichen und mich in einen süßen Schlummer befördern und würde das neue Evangelium in meine Träume flüstern,

[²³ Hier wechselt er zum ersten Mal von der Abkürzung des Nachnamens: ‚P‘ zum Vornamen ‚Alfred‘.]

dass er mich liebe und mich nicht verlassen werde.
Oh je, ich stecke immer noch tief in meinem Kerker!

Solche Tagträume umgarnten mich neulich, als ich erschöpft von W. nach Hause kam und auf dem Sofa lag und in das Zwielflicht des hereinbrechenden Abends starrte. Alfred kam still herein, setzte sich neben mich auf das Polster und blickte mich schweigend an.

„Was ist mit Ihnen?“, fragte er endlich. „Sie leiden und sind nicht so stark, um das alleine tun zu können.“ Natürlich konnte ich nicht darüber sprechen, aber ich hatte auch nicht den Mut, es abzustreiten. Mir kam es so vor, dass sein Blick alles, was in mir war, lesen konnte. Vorsichtig legte er mir seine Hand aufs Haar und schaute mir lange in die Augen. Da sah ich, wie sich in seinem ruhigen Blick, ganz weit weg, etwas entzündete, wie ein flimmernder Funke, der mich schon oft angeleuchtet hatte und dann hervorbrach und zu wilden Flammen wurde, die in mich einzudringen drohten. Er rückte eng an mich heran und beugte sein schönes Gesicht zu mir herunter.

Niemals zuvor, habe ich eine solche Erregung erlebt. Ich spürte sofort, dass ich, in der nächsten Sekunde, schluchzend und krampfartig an seinem Hals landen würde, wenn ich nicht stark bliebe. Ich riss mich schnell auf und taumelte ans Fenster, das ich aufmachte. Die kühl hereinströmende Abendluft brachte mich etwas zur Besinnung, so dass ich eine gleichgültige Bemerkung über die Hitze im Zimmer

äußerte. Ich sah ihn, freundlich und gleichmütig, mit seinem ruhigen Blick, dasitzen und hörte seine klangvolle Stimme, als er mich warnte: ‚Sie werden sich erkälten!’ Erstaunt, schloss ich das Fenster.

Als er bald darauf ging, war es unklar, was geschehen war und was mir bloß meine nervöse Fantasie vorgegaukelt hatte. In dem Moment, wo ich das nun alles hier niederschreibe und mir die unfassbare Wonne seiner Nähe klar mache, da fällt mir auf, als ob damals ein Wort zwischen uns geschwebt hätte, das ausgesprochen werden musste. Das Schicksal flüsterte es mir vor und ich muss es nun nur noch nachsprechen!

Habe ich jetzt wieder kranke Fantasien? Ich fürchte, ich schreibe dummes Zeug und will für heute aufhören.

Es klingelt; das ist hoffentlich P., der plaudern und mir das Fieber vertreiben soll.

16. Juli.

Ich schäme mich, zu lesen und sogar noch fortzusetzen, was ich neulich, völlig überreizt, zusammenfantasiert hatte und wovon sicher kein Wort tatsächlich zu hören war. Ein Glück, dass mich Freddys^[24] Besuch dabei unterbrochen hatte. Sein kühles, zurückhaltenes Wesen kann keinen Verdacht aufkommen lassen, dass er seelisch extravagant vorgeht. Er denkt und spricht über alles so ruhig und leidenschaftslos und, wenn er mir gegenüber eine zärtliche Wärme zeigt, so ist dies nur das Resultat einer lieb gemeinten Sympathie, die er glaubt, nach dem Gesetz der Gegenseitigkeit, für mich nur notwendigerweise empfinden zu müssen.

Für mich ist er, glaube ich, nachgerade unentbehrlich. Ich möchte eigentlich mein ganzes Leben ruhig dahinträumen, in engstem Umgang mit ihm, dessen reine Süße von keiner Leidenschaft getrübt werden soll.^[25] Ich möchte - ?, ja, ich kann es mir doch gar nicht vorstellen, dass es irgendwie anders werden könnte!

Sicher hat seine Empfindung für mich nichts, was irgendwie ungewöhnlich wäre. Seine Natur ist von einer feinen Art, er ist vornehm und verletzlich. Alles Rohe und Laute schmerzt ihn und deshalb hat er sich weitestgehend im Leben zurückgezogen. Bei mir ist er froh, einen Menschen gefunden zu haben,

^[24] Aus ‚Alfred‘ wir hier das wesentlich vertrauter anmutende ‚Freddy‘.]

^[25] Das soll heißen, Nähe ja, aber ohne Sex.]

der seine Art verstehen und genießen kann. Was andere locken würde, ist ihm gleichgültig oder widerwärtig. So meidet er völlig studentische Vergnügungen, die meist auf einem gemeinschaftlichen Missbrauch von Alkohol gründen. Überhaupt verabscheut er Alkohol und hat auch mich zum Totalabstinenzler gemacht, was für meine jetzigen Lebensweise sehr angemessen ist. Von meiner studentischen Verbindung und den Kommilitonen dort, habe ich mich inzwischen vollständig isoliert – fast möchte ich sagen: er hat mich vollständig davon isoliert, obwohl er dies nicht mit Absicht oder planmäßig tat. Ich wiederum, genieße diese Isolation mit ihm, wie eine kostbare Wohltat.

Neulich konnte ich es nicht lassen, mit ihm über Frauen zu reden. Er, der so vertraut mit meinen Lebensgewohnheiten ist, muss ja längst entdeckt haben, dass ich keinen Geschlechtsverkehr ^[26] habe. Ich erwähne deshalb gelegentlich, wie peinlich mir eine ärztliche Verordnung ist, bei der ich mich einer Behandlung wegen nervöser Schlaflosigkeit unterziehen und zeitweilig von Frauen fernhalten müsse, Über diese scheinbare Beichte, zeigte sich Freddy sehr erstaunt. Er erzählte ganz unbefangen, dass er noch nie mit einer Frau Verkehr gehabt habe und auch wohl niemals welchen haben werde. Er entwickelte eine Doktrin, dass die Frauen minderwertige Wesen seien, die dem Mann seine besten Energien entzögen und, ohne weiteren Nutzen für den Mann,

[²⁶ Hier wird zum ersten Mal offen von Sexualität gesprochen, was im Umkehrschluss belegt, dass er bzw. Alfred weder alleine, noch miteinander welche ausüben.]

diese für sich selbst verbrauchten. Er hält es für ein Merkmal vornehmer Gesinnung, sich über den Reiz des Geschlechtlichkeit zu erheben, sobald man es begreift, dass die Frau, in Bezug auf Männer, ungleich sei. Er versicherte auch, dass ihn seine Zurückhaltung gar keine Opfer koste, weil er von Natur aus frigide sei. Dann scherzte er, dass er nur sich selbst lieben würde. ^[27]

Wie anders bin ich in diesen Dingen! Meine Chancen *[auf die erhoffte Heilung]* steigen und W. gibt mir immer vielversprechendere Suggestionen. Für die nächsten vierzehn Tage verspricht er mir eine so tiefe Hypnose, dass völlige Bewusstlosigkeit eintreten würde. Dann will er mich mit seinem Zauberwort zum „normalen“ ^[28] Menschen machen. Mein armer Freddy! Dein Grundsatz ist für mich nur ein Gebot meiner Not! Ich werde nicht zögern, dem Ruf des Fleisches glücklich zu gehorchen, sobald ich ihm gehorchen darf!

Ich brauche also dringend einen Erfolg. Das Semester nähert sich dem Ende und ich kann es nicht zu lange ausdehnen, ohne den Verdacht meiner Angehörigen zu erwecken. Wenn die Krise nicht vorher eintritt, ist alles verloren. Die monatelange Pause der Semesterferien würde die qualvolle Arbeit des ganzen Semesters zerstören. ^[29]

^[27] Alfred zeigt hier eine recht frauenfeindliche, wenn nicht sogar rassistische Einstellung gegenüber dem anderen Geschlecht und scheint gleichzeitig damit andeuten zu wollen, dass dies der Grund sei, frigide zu sein. Ob sich diese Frigidität nur auf Frauen bezieht und bei Männern entfällt, bleibt unbeantwortet.]

^[28] Gemeint ist die heteronormative Norm.]

^[29] Damit ist hier die Behandlung durch Hypnose gemeint.]

Ich hoffe aber mit aller Zuversicht; wenn ich erst das Ziel erreicht habe ^[30], wird meinem Glück nichts mehr fehlen, weder Liebe, noch Freundschaft. Wieviel unbefangener werde ich Freddy gegenüber treten, wie herzlich und innig werde ich mich ihm anschließen dürfen! Denn, dass ich ohne ihn nicht sein kann, niemals, ist selbstverständlich. Selbst, wenn meine Eltern verlangen würden, dass ich auf eine andere Uni gehen sollte, Freddy würde mich begleiten, denn er liebt mich.

Nur die Ferien, ach, wie werde ich die Ferien schaffen? Ich wünsche mir, Freddy käme mich zu Hause besuchen und dann kommt es mir wieder als unmöglich vor, ihn scheinbar gleichgültig und ohne mein heißes Erröten den Meinen, als Studienfreund vorzustellen. Nein, ein Umgang mit ihm, unter den Augen Dritter, eine Freundschaft „unter Zeugen“, das ist gänzlich unmöglich und wäre eine einzige Qual. Ich werde auf ihn verzichten müssen, was aber soll mir die Zeit, ohne ihn, bringen? Und was soll mir die Zeit bis zu den Ferien bringen? Diese wenigen Wochen werden vieles, ja alles entscheiden! Ich hoffe - Ich hoffe. Aber in mir zittert etwas, ob es nicht besser wäre, nicht zu hoffen ...

Ich muss mich stark machen, die Freundschaft muss mich stark machen!!

[³⁰ Werther hofft, dass die Hypnosebehandlung dazu führen könnte, dass seine sexuellen Begierden verschwinden, er aber weiterhin eine platonische Liebe mit Alfred haben wird bzw. haben könnte.]

Depression.

Berlin, 6. August.

Morgen soll ich nach Hause reisen und ich sehe keine Möglichkeit, wie ich hier alles verlassen soll, meinen Freund und meine Hoffnungen! Ich glaube, es wird nie morgen werden. Die Uhr sagt mir, es wären noch 34 Stunden, aber schließlich sind 34 Stunden eine lange Zeit.

Kann ich in 34 Stunden wirklich von Freddy Abschied nehmen? Wie sonderbar das doch klingt, als ob ich mich von ihm überhaupt verabschieden könnte! Sicher, wir könnten uns jeden Tag schreiben, aber die Anmut seiner schlanken Figur, der Zauber seiner Bewegungen, sein Blick, seine liebe Stimme - wie soll ich, ohne das, klarkommen?

Jetzt erst merke ich, was ich verlassen soll. Vieles hat er mir weggenommen, aber dafür alles über die Maßen ersetzt. Was bedeutet mir da noch die Uni, das Studium, die Großstadt, die Neigung meiner Kameraden? Das alles zusammen und was ich je besessen habe, bedeutet mir so gut wie nichts dagegen. Unendlich mehr hat er mir mit seiner Persönlichkeit geschenkt, die er meiner Liebe ausgeliefert hat. Ja, ich liebe ihn, liebe ihn, muss ihn immer weiter haben!

Was soll denn nun werden? Heute ist die letzte Sitzung bei Professor W. Heute soll sich meine Hypnose bis zu dem Zustand vertiefen, in dem meine

unbewusst schlummernde Psyche, wehrlos jeder Einwirkung des Professors nachgeben soll. Die entscheidende Suggestion soll mir die Möglichkeit verschaffen, Mann für die Frau zu sein. Meine letzte Nacht in dieser Stadt, die Geburtsnacht meiner Männlichkeit, sie soll mir das erste ‚Abenteuer‘ bescheren. Ob jemals, in heldenmütigen Zeiten, ein herumirrender Ritter stärkeren Mut brauchte, um ein Abenteuer zu bestehen?! Schaffe ich es, in wenigen Stunden, ein so ganz anderer zu werden und das vergesse, was mich jetzt mit Glut erfüllt und dann noch aus meinem Ekel eine neue Begierde zu machen? Kann ich tatsächlich in ein Bordell gehen?

Mein Gott, was schreibe ich hier! Das ist nicht die Stimmung für einen solchen Zeitpunkt. Ich übertreibe, ganz bestimmt. Wie soll mir jetzt der ruhig-verständnisvolle Freddy helfen? Obwohl es notwendig ist und obwohl mir mein fester Entschluss den Weg weist - darf mich da das Glücksgefühl seines Blickes und Lächelns herbeilocken? Wäre er von meiner Art, wäre ihm der Blick für Frauen versagt: der Körper des Mannes würde ihn nicht stören. Das Körperliche beherrscht diesen wunderbaren Jungen nicht. Wie anders bin ich doch in dieser Hinsicht!!

M., 8. August 1901.

Himmel und Hölle habe ich berührt, Liebe und Tod.
Ich möchte ein Dichter sein, das alles zu schildern.

Oh, meine letzte Nacht in Berlin! Ich saß an meinem
Tisch, kraftlos, unfähig zu denken, zu handeln – zu
leben.

Ich sah nur eins, das war die Mündung meines Re-
volvers, der glitzernd, im Schein der Lampe vor mir
lag, verführerisch, mit seinem Handgriff, dem leich-
ten Abzugshahn, den der kleinste Fingerdruck be-
wegen könnte. Die Erlösung war es, die vor mir lag,
eine verführerische Hoffnung blitzte auf, aus der
dunklen Mündung schaute das Auge des ewigen
Nichts tröstend auf den unselig jammervollen Men-
schen, der sich zu schwach fühlte, um zu leben und
ebenso zu schwach, um zu sterben.

In einem solchen Zustand saß ich bereits einmal an
diesem Tisch. Es war nach dem ersten Besuch bei
Professor W. Ich weiß nicht, wie es damals dazu
kam, da doch schon alles so hoffnungs- und ver-
heißungsvoll begonnen hatte. Der schwere Anfang
war bereits bewältigt, die Lüge war enthüllt und die
Reinheit eines neuen Lebens schien vor mir zu lie-
gen. Und doch hatte es mich damals schon gelockt,
die Waffe zu ergreifen, die, getrennt durch ein dün-
nes Brett vor mir, dort eingeschlossen lag. Ich weiß
nicht mehr, wie es mir gelungen war, dem locken-
den Zauber zu widerstehen. Hätte ich die Waffe erst
in der Hand gehabt, ich hätte sie auf jeden Fall be-

nutzt. Aber ich hatte das Fach nicht aufgeschlossen, ich ließ schwach, wie ich damals war, den ganzen Ekel über mich kommen, bis Tränen mich erleichterten und ich die Last des Schmerzes in einen tiefen Schlaf versenkte.

Nun saß ich wieder in einer ähnlichen Position und frei vor meinem Blick, lag der Revolver; ich benutzte ihn jedoch nicht. Führe mich, oh Herr, nicht ein drittes Mal in Versuchung! Ich könnte nun nicht mehr widerstehen.

Wie schwer war es für mich, als ich abends vom Arzt zurückkehrte. Die vielversprechende Suggestion war gänzlich missglückt. Ich war nervös, die Hypnose war nun leichter, als je zuvor. Unaufhörlich schwebte vor meinen Augen Freddys Bild und sein Blick leuchtete durch alle meine kranken Traumvisionen. Ich spürte den Abschiedsschmerz, der vor mir zu liegen schien und hatte den ganzen Ekel hinter und vor mir und plötzlich wiederholte sich die alte Szene: ich brach in Tränen aus und stand vom Sofa auf.

W. schien sehr erschrocken zu sein und ich glaube, es war nur die Rücksicht auf ihn, die mich dazu brachte, mich abermals seinen Suggestionen preiszugeben. Noch zwei Mal schläfernte er mich ein, ohne die entscheidende Wende zu schaffen, bis er auf meine Bitte hin, die qualvolle Sitzung abbrach und mich bat, am folgenden Morgen nochmal vorzusprechen.

Ich schleppte mich nach Hause und habe dort, in einer schweren Stunde, mein ganzes Leben an mir vorbeiziehen lassen. Ich beschloss, dass ich weg musste, jetzt sofort, weg für immer, aus diesem Leben. Ich wollte vor der Lüge fliehen und vor dieser bin ich nur im Tod sicher.

Mein ganzes Leben war eine Lüge gewesen. Was ich wirklich fühlte, das Beste in mir, musste ich verstecken, nur mir selbst gegenüber durfte ich ehrlich sein. Und nun - als ich die Wahrheit suchte, geriet ich in eine neue, viel größere Lüge, jetzt belog ich mich selbst!

Pfui, dass ich diese qualvollen Anwendungen über mich ergehen lassen musste, ich musste meine Seele mit dem reizen, was sie regelrecht anwidert! Pfui, dass ich mir selbst vorlog, auf ein neues Leben hoffen zu können, in dem ich - nicht mehr ich sein konnte! Ich hatte mich selbst verleugnet, der Tod soll für mich Strafe und Erlösung sein.

Das erkannte ich jetzt glasklar: als lebendiger Mensch konnte ich niemals anders werden, als das, was alle von mir erwarteten. Die Anmaßung dieser „Heilkunde“ ist lächerlich! Kann sie überhaupt meinen Körper verändern, kann sie mich z.B. zum Vierfüßler machen oder zum Wassertier, kann sie mir etwa Flügel verleihen? Ist das so schwer? Oder unmöglich? Aber mein Allerfeinstes und das mir

Eigenste könnt und wollt ihr ^[31] mir nehmen, ihr könnt meine Seele amputieren und eine neue einsetzen?! Ist das weniger wert, als eine neue Lunge oder Milz? Meine Seele!!

Ihr sagt, es sei kein körperlicher Unterschied zwischen mir und euch, unsere Funktionen seien die Gleichen. Es habe sich nur meine Fantasie andere Reize gesucht, nur auf diese Fantasie müsse man einwirken. Wie unsinnig, dieses ‚nur‘! Nur dieses Unsichtbare und nicht Messbare allein, unterscheidet mich mehr, als alles andere, von allen anderen Wesen, als sonst irgendetwas die Geschöpfe Gottes unterscheidet. Es ist zu klein und zu fein, um erfasst werden zu können, aber es durchdringt mich ganz und macht mich zu einer anderen Art, einer neuen Spezies. ^[32]

Will ich denn diese meine neue Art austauschen, anders sein, als ich tatsächlich bin? Ich will so sein dürfen, wie ich nun einmal bin! Ich soll mich ändern? Niemals! Warum sollte ich mich euch unterwerfen, die ihr alle meine Feinde seid? Gebt mir Raum, seht, begreift, macht Platz, uns, dem Geschlecht der wahren Erfüllung!

Ihr seid nur halb, ihr schreit nach der Ergänzung eurer Mittelmäßigkeit. Wenn ihr nach eurem Ziel

[³¹ Hier wird seine Anklage von sich selbst plötzlich auf andere, hier mit ‚ihr‘ verallgemeinert, projiziert, wahrscheinlich ist die Gesellschaft mit ihren überkommenen Gesetzmäßigkeiten und Verboten gemeint.]

[³² Hier beginnt eine etwas elitäre Umkehrung von der bisherigen Einstellung zu sich selbst, nicht in Ordnung und ausgestoßen zu sein, hin zu einer merkwürdig anmutenden Überlegenheit, die an dieser Stelle zu einer Art rassistisch-auserlesenen Hyperethnie mutiert.]

streben wollt, müsst ihr etwas schaffen, zeugen, euch weiterbilden, Neues, das ebenso unfertig sein wird, wie ihr, ebenso gierig nach Ergänzung und Erneuerung sein.

Wir sind uns in uns selbst genug, runde, vollwertige Naturen. Wir brauchen nicht weiterzuschaffen, weil wir das Ziel dieses Schaffensprozesses sind. Wir wollen genießen und dem Schaffen von Jahrtausenden einen Zweck geben. Was unsere Ahnen entbehrt und durch Schmachten und Darben erlitten hatten, das wollen wir durch vielfältige Lust wiedergutmachen, wir, die wir vielfältige, feingeistige Sinnlichkeiten erleben. So feiert in uns das Leben seine Erfüllung, das Ziel muss unseren langen Leidensweg rechtfertigen! Unser Geschlecht will in den höchsten Reichtum unseres Lebens eintauchen, ohne sich dort fortzupflanzen, wo nichts Besseres mehr gedeihen kann. Wir wollen der Gipfel und die Grenzen der Menschheit sein!

Was bedeutet für euch Liebe? Etwa das Gefühl eurer Halbheit und der Befehl zum Weiterschaffen und Fortpflanzen?! Unsere Liebe ist die Erfüllung Jahrtausende alter Sehnsucht und thront auf der Höhe, wo es kein Fort und kein Pflanzen mehr gibt. Nicht das Schaffen ist unser Glück, sondern das Geschaffene. So lieben wir unsere eigene Art.

Ich hatte den Weg zurück gesucht, in die Niederungen, wo für mich kein Leben ist und unseren Gipfel [den mit Freddy] hatte ich dafür verlassen. Ich fühlte mich ausgestoßen. Ich hatte mich selbst verraten,

darum wollte ich sterben. Ich sah, was ich gewesen war - ja gewesen -, hell glänzt die Waffe, nach der meine Hand griff. Da kam Alfred herein.

Ich weiß nicht mehr, wie das kam. Er sah wohl mein Leiden, meine Gefahr - mit einem Griff hatte er die Waffe weggenommen, setzte sich an meiner Seite hin und umarmte mich mit seinen Armen. Er sprach tausend heiße Worte und stammelte, schluchzte und jauchzte dabei und ich hatte den Eindruck, als erkenne ich erst jetzt den einzigen Freund, den ich in ihm nie gesehen, aber immer erahnt und erhofft hatte. Nie hatte ich Freddy so erlebt. Wo war plötzlich seine Ruhe, seine Gelassenheit, sein kühler Blick auf die Dinge?! Plötzlich schlugen Flammen aus seinen Augen und er hauchte Leidenschaft. Da verschwand die ganze Welt um uns herum und wir blieben hier einsam und alleine zurück. Ein eng umschlungenes Menschenpaar, eine ungeheure, unbegreiflich wunderbare Liebe, eine neue Welt.

Oh du Haupt meines Freundes, das ich in meinem Schoß hielt, du edles Gesicht, du weiße Stirn, die ich plötzlich küssen durfte, ihr schicksalsvollen Lippen und Verkündiger ewiger Seeligkeit – habt ihr mir eine neue Welt geschaffen?

Die Zeit schien stillzustehen, bis wir im Morgengrauen wieder zurückfanden in die Realität, in stummem Glück miteinander verbunden, sprachlos vor dem Übermaß unserer Lust und gleichzeitig überfordert von der schweren Süße unserer Liebe. Es waren

keine Worte nötig, keine Fragen, es gab nur Blicke,
die alles sagten und verstanden.

Wie lange habe ich auf dich gewartet, mein Freund
und nun musste ich dich gleich wieder verlieren!

M., 9. August 1901.

Ich habe einen ganzen Tag ohne Freddy gelebt. Werde ich viele solcher einsamen Tage ohne Freddy leben können? War ich nicht lange genug einsam, habe ich dich gefunden, um dich nur wenige Stunden zu besitzen? Musste ich dich gleich verlassen, hinaus in die Fremde.

Doch nein, hier bin ich ja ‚zu Hause‘. Ich brauche Zeit, mich wieder zu finden. Alles kommt mir so fremdartig vor, Eltern und Geschwister. Ich verstehe sie nicht und weiß, dass sie mich nicht verstehen können. Und ich kann jetzt nicht mehr lügen, auch nicht, um ihnen Schmerz zu ersparen. Sie sollen mich ruhig seltsam, rücksichtslos und krankhaft finden. Ich weiß, dass ich jetzt erst anfangen, gesund zu werden.

Ich fühle, dass mir niemals mehr etwas anderes wert sein wird, als meine Liebe zu Freddy. Was mir früher heilig war, ist mir nun gleichgültig. Es gibt nichts anderes mehr, woran ich Interesse habe, meine Gedanken sind nur noch bei meinem Freund. Er ist Halt und Inhalt meines Lebens, nein, er ist mein Leben und ich will seins sein. Was wäre ich jetzt, ohne ihn?! Wenn er aufhören würde, mich zu lieben, wenn er mich vergessen würde ...

Unvorstellbar! Nicht ich, ginge zu Grunde, die ganze Welt würde, ohne ihn, versinken. Was anderes gibt es noch auf der Welt, außer unserer Liebe?

Aber die wird ewig bleiben, wir werden uns immer lieben und es ist unmöglich, dass es für uns irgendwann mal einen Tod oder ein Ende geben würde. Was würde es schaffen, uns zu trennen? –

Ich bekam einen Brief. Ich kann dieses Blatt aus dem Brief nicht aus der Hand legen. Jedes Wort, jede Linie eines Buchstabens zeigt mir etwas von ihm und die Erregung seiner Leidenschaft. Ich verstehe alles davon, jede Krümmung der Schrift, jede Nuance beim Ausdruck, jede Sprachinkorrektheit. Selbst das Konventionelle eines Ausdrucks, die Farbe und Struktur des toten Papiers, gewinnt einen tiefen, geheimen Sinn, für den es keine Worte gibt.

Berlin, 8. August 1901.

,Mein Freund!

Ich weiß nicht, wie ich Dir schreiben soll und noch weniger, wie ich schweigen könnte. Wenige Stunden bist Du nun weg und schon glaube ich, was ich zu sagen habe, ist zu viel für die Dürftigkeit der Sprache.

Ich verstehe nicht, was kommen muss und nicht, was war. Ich fühle nur, dass wir eine großartige Zeit erleben. Wie ein tiefbedeutsamer und doch unverständlicher Traum, beherrscht mich diese Nacht.

Seltsam und unglaublich ist das Gefühl, wieder allein zu sein. Schreibe mir, dass Du bei mir bist, dass Du nie mehr weg sein kannst, auch wenn Menschen und Meere zwischen uns sind. Schreibe mir, dass du mir gehören willst, wozu Dich mir der Himmel geschaffen hat und auch, dass ich Dir sein muss, mit oder ohne meinen Willen, der Freund!

Dir, Dein Dir gehörender, höriger Alfred.'

Ich weiß nicht, was ich tue oder tun soll. Ich fühle den Drang nach etwas Großem, Befreienden und weiß nicht, was es ist und wie es werden kann. Ich sitze in meinem Zimmer, meide meine Angehörigen und finde mich selbst nicht.

Ich habe Alfred geantwortet, ich weiß aber nicht, was ich genau schrieb. Es waren offensichtlich unzusammenhängende Worte, die Tropfen, die aus lustbeschwerten Herzen überschäumen. Was ich sagen möchte, konnte ich nicht schreiben. Auch dabei kann ich nicht die richtigen Worte finden. Ich will in den ruhigen Wald hinausgehen, dort will ich Gedanken und Ruhe suchen. Dort will ich träumen, immer wieder, will ich meinen Traum, den ‚tiefbedeutsamen und doch unverständlichen Traum‘ weiterträumen, ohne dass ich daraus erwache. Es kann kein Erwachen geben.

Doch **nein**, zuvor war mein Leben ein Traum, ein langer, banger Traum, all die vielen Jahre hindurch. Nun beginnt ein ewig, glückstrahlendes, helles Lachen, wie das von Cherubinen. Alles ist eine neue strahlende Realität und mein Freund ist da, mich zu beglücken.

Ach, mein Freund ist momentan nicht bei mir!

13. Oktober.

Die zwei inhaltsreichsten Monate meines Lebens haben keine Spur in diesen Blättern hinterlassen. Was konnte ich auch über all das sagen?

Zuerst war es der übermächtige Taumel des Entzückens, bei dem es mir so vorkam, als wäre das Leben jetzt ein starkes und berauschendes Getränk, ohne dass es mich sättigt oder mir etwa überdrüssig wird. Ich lebte nur in meinen Gedanken an Freddy und ernährte mich von seinen täglichen Briefen, von den Versicherungen seiner Liebe und Treue.

Das war zuerst so und dann - ? Was veranlasst mich plötzlich, diese seltsame Einteilung zu machen? Will ich hier etwa aussprechen, was ich noch nicht zu Ende gedacht habe? Ist denn zwischen uns etwas anders geworden?

Es ist wahr, Freddys Briefe sind seltener geworden und weniger stürmisch. Er ist kein Stylist, das Schreiben ist für ihn mühsam. Wenn ich meine überfließenden Empfindungen in einem Schwall von Worten und weitschweifenden Sätzen über ihn ausschütte, ist es leicht für mich, ganz im Strudel herrlicher Beteuerungen und Wiederholungen des Einzigen, was mich bewegt, einzutauchen und darin schwimmen zu dürfen.

Er allerdings ist zurückhaltend, wortkarg – aber doch darum nicht weniger inniglich, oder? Mein Gott, welche Ideen habe ich!

Ich habe Freddy sicher viel gequält, mit meiner Korrespondenz. Ich hatte so viele schlimme Stimmungen, ich litt sehr unter der Einsamkeit und ich wäre erstickt, hätte ich ihm nicht alles ausbreiten können. Er aber ist sachlicher, es hat ihn wohl oft peinlich berührt, mich nicht fest und gefasst zu erleben. In manch' einem seiner letzten Briefe, meine ich so etwas herauszuhören. Doch was soll das alles, es sind nur Briefe und Worte!

Morgen sehe ich ihn wieder! Das Semester beginnt erneut und mich erwarten Arbeit und Glück. Ich bin so voller Hoffnung und fühle mich so stark! Ja, ich werde arbeiten, seine Freundschaft wird mich stark machen, Großes zu leisten. Ich spüre, dass ich jetzt kein Jugendlicher mehr bin, die Welt wird mich bald mehr bemerken. Ich habe Großes und Bedeutsames gefühlt und ich werde dasselbe auch bewirken. Ich werde die herrliche Frucht unserer Freundschaft pflücken.

Berlin, 20. November.

Ich wage es nicht, diese Blätter aufzuschlagen, ich kenne mich selbst nicht mehr und fürchte mich, hier vor fremden Zügen erschrecken zu müssen. Ich bin müde, krank und schlaff. Ich schleppe mich kraftlos durch die bleiernen Tage.

Und erst die Nächte! - davon weiß niemand etwas und niemand soll es auch erfahren. Was stört es Alfred, ob ich in mein Kissen weine, ob ich mich mit meinen Zähnen darin festbeiße, um meinen lauten Schrei zu ersticken, der aus meiner zerrissenen Seele hervorbrechen will.

Ich weine, bin ich nicht jung, gesegnet, stark und schön?! Ich weine - Was soll nur werden?!

19. Dezember 1901.

Es treibt mich an, etwas aufzuschreiben, aber ich finde keine Worte.

Ich kann Freddy nichts nachsagen. Oh mein Gott, wenn er mich nun zurückstoßen und verraten würde! Dann ...

Ja, dann würde ich zu ihm gehen, um abzurechnen, die Waffe in meiner Hand. Zuerst er, dann ich, die Sache hätte ein gutes Ende.

Nur martert er mich momentan zu Tode, mit seiner freundlichen Gleichgültigkeit. Sein Benehmen verschüchtert mich in seiner Gegenwart, so dass ich nicht die richtigen Worte finden kann. Wenn ich dann zu Hause sitze, schreibe ich ihm die Nächte hindurch, tolle und hässliche Dinge. Er gibt mir später dann die Briefe nachsichtig zurück und sagt lächelnd, ich sei krank und litte unter nervösen Störungen. Liebt er mich nicht mehr? Hat er mich je wirklich geliebt? Ist das vielleicht seine Form von Liebe, mich verführerisch langsam zu töten?

Mein Gott, lass mich diese Qual beenden!

23. Dezember.

Ich muss ein Ende schaffen. Ich habe die Waffe in der Tasche und gehe zu P. ^[33] Die Entscheidung muss fallen. Ja - oder nein, er soll endlich aufhören, bloß milde zu lächeln!

Abends.

Ich schäme mich, die obigen Worte zu lesen. Ich schäme mich überhaupt. Mein Leben ekelt mich an.

Warum habe ich P. nicht getötet? Werde ich mich nun wenigstens selber töten?

Ich denke ganz klar und ruhig, ich sehe, wie die Dinge liegen. Was hätte ich werden können, wenn ich wie die anderen ^[34] wäre! Was hätte ich sein können, wenn mich die anderen verstehen würden?!

Oder wenn ich einen Freund fände, der mich liebt, wie ich ihn zu lieben verstehe. Einer, der mein Geschenk annehmen will, dessen Liebe stark genug ist, das Leben und den Tod zu bestehen? Wie glücklich wäre ich!

Alfred hat mir alles erklärt. Er ehrt die gute Sitte und fürchtet den Bruch mit derselben. Alles, alles ver-

^[33] Hier wechselt er wieder zu einer offiziellen, förmlichen Anrede: ‚P.‘]

^[34] Wer sind hier wieder ‚die anderen‘? Pauschal wird hier auf die Gesellschaft rekuriert, wahrscheinlich ist die heteronormative Einstellung der Zeit gemeint.]

stehe ich ja auch, aber es ist verachtenswert. Er liebt mich auf seine Weise, vielleicht sogar innig. Aber nicht sehr stark, nicht, mit dem Feuer, mit dem ein Gott seine Welt entzündet, eher wie ein lästiges Spielzeug.

Er aber wusste, was ihm mit meinem Feuer blühte, ich wurde ihm unheimlich und zu gefährlich. Er hatte deshalb zunächst versucht, mich durch kühle Zurückhaltung zu dämpfen, er fürchtete einen öffentlichen Eklat.

Ich aber – ich fürchte nichts mehr, nachdem ich die Schmach erleben musste, mein Heiligstes wegzuworfen. Heiliges Feuer unter dem Kochtopf! Ich muss mir Luft verschaffen, will uns allen Luft machen, den unterdrückten Feueranbetern.^[35] Sollen wir uns etwa mit Schweigen, scheu in die Ecke verkriechen? Sammelt euch alle um mich, meine Brüder, zum Sturm auf unser Glück - hinweg über alles Feindliche, verursacht Schrecken, um die Furcht zu bekämpfen, man höre unser Feldgeschrei, wenn wir unser Erbe den Räubern entreißen!

Was bedeutet mir P. noch? Das kleine Gefäß meiner großen Leidenschaft! Ich werde ihn lachend für unsere Sache opfern!

^[35] Ein schöner, dramatischer Ausdruck für die anderen Schwulen dieser Gesellschaft, denen er sich zugehörig fühlt. Er antizipiert damit eine eingeschlossene Gemeinschaft, die es in dieser erhofften Form jedoch nicht wirklich gibt.]

24. Dezember, morgens.

Eben verließ Alfred mich, alles ist vorbei. Es war ein Hohn, zu lesen, mit welchem Wort er mich gestern Abend unterbrach! Er hat mir eine Szene gemacht, er liebt mich, kann ohne mich nicht leben. Pfui, wie fade ist doch sein Unvermögen, es nicht leben zu können. Er ist verächtlich zu mir. Und ich?

Wie kann ich es erklären? Ich kenne weder Gründe, noch habe ich dafür Worte. Ich kenne nur die Tatsachen. Ich habe mich dem Verächtlichen ausgeliefert gehabt und habe mich dabei selbst verloren - ich bin verloren. Ich bin verächtlich.

Was bisher nie passierte, so lange unsere Leidenschaft neu und stark, wie ein Feuer, loderte, hat sich jetzt in Müdigkeit und Gleichgültigkeit umgewandelt: wir sind zusammen in den Schlamm abgetaucht.

Unsere Körper haben sich beschmutzt....



Abb. 3

An Heiligabend.

Schon früher einmal, als wir uns gerade kennengelernt hatten, war es über mich gekommen. Alfred saß bei mir auf der Couch und es ging eine sanfte Süße von ihm aus, die mich erfasste und gleichzeitig lähmte. Als es dann ernst mit uns wurde, war ich bereits oft nahe daran gewesen, mich ihm zu verschenken und hinzugeben.

Und jetzt? Das, was ich nur dem freisten Menschen geben dürfte, einem König, der mit mir die Welt erobern würde, um seinen Thron mit mir als Freund zu teilen - das alles hatte ich ihm gegeben, selbst noch, in dem Moment, als ich begann, ihn zu verachten.

Wie könne ich ihn denn töten? Er, der nun tief von mir gehasst wird.

Aber - - ich liebe ihn! Ja, ich liebe ihn immer noch!!

So muss ich denn doch endlich sterben.

Heute halte ich wieder die Waffe in meiner Hand. Wieder sitze ich am Tisch und die Lampe wirft ein glitzerndes Licht auf den bläulichen Stahl des Revolvers. Das dunkle Auge der Unendlichkeit grüßt mich zynisch, aus dem Lauf heraus! Nichts wird mich mehr retten. Nichts in der Welt kann abwenden, was geschehen muss. Ich hebe die Laufmündung an mein Auge - noch einen Augenblick - - ein Druck auf den Hahn ...

Was aber wäre, wenn Alfred wieder hereinkäme?
Würden wir beide nicht zusammen leben und zusammen sterben müssen?

Nein! Ich weiß es, ich muss mir die Schande eingestehen: ich würde seine Schönheit mit Küssen bedecken, mich ihm vollends hingeben. Dann käme die verweichlichte Süße der Abschiedstränen – aber der Abschied käme doch! ...

Ich will keine weitere Schmach erdulden müssen und schließe die Tür ab.

Doch halt - ein Abschied von Freddy! Ein Brief! Ich will mich dann doch nicht wegstellen von ihm, den ich so sehr liebe. Er soll auch nicht glauben, dass er mich in den Tod getrieben hat. Ich selbst war es, der mir den Lebenshalt genommen hat, als ich im schenkte, was er nicht brauchen konnte, was er nicht verstand. Ich will nicht weinerlich oder süßlich sein. Ich will auch nicht die klebrige Romantiziererei unserer Briefe wiederholen. Ich will ruhig, verständig und logisch schreiben und ein Fazit ziehen.

Ich will ihm eine Geschichte erzählen: Sie soll mein Gruß sein, für den Geliebten, aus meinem Grab.

Weihnachtsmorgen.

Mir ist kalt. Der Ofen ist aus, die Lampe brennt nur trüb. Fahl und grau dringt der Wintermorgen durch die Gardinen. Auf das Fenster und Luft herein! Ich mache die Lampe aus.

Ich bin nur noch einen Atemzug weg von der freien Luft des Morgens, den ich nicht mehr erleben kann und will. Wie schön ist es doch, zu atmen.

Der Brief an P. liegt zugeklebt auf dem Tisch. Auch dieses Tagebuch soll liegen bleiben, aber offen und nicht abgeschlossen, denn die Kladde hat ein Schloss, damit man es vor ungebetenen Lesern schützen kann. Offen ist es, wie mein Leben, oh es möge der kommen, der beides vollenden könnte.

Wer zuerst dieses mein Zimmer betritt, soll alles erfahren, die ganze Welt soll es wissen, wie und warum ich jung gestorben bin. Meinen einsamen, verbrecherischen ^[36] Tod! Sie alle haben mich umgebracht und ebenso haben sie viele meiner besten Brüder, denen sie täglich die Mordwaffe in die Hand zwingen, auf ihrem Gewissen.

Wann kommt der Held, der sich das Leben erstreiten wird?! Ihm vor allem, weihe ich diese Zeilen.

[³⁶ Selbsttötungen wurden, vor allem, im Rahmen der Kirche, als unchristliches Verbrechen, vor allem dadurch gebrandmarkt, dass die Leichen der Betroffenen nur außerhalb von Stadt- oder Dorfmauern begraben wurden. Dementsprechend war die Selbsttötung ein Werk des Teufels.]

Auch wenn es Monate oder Jahrhunderte dauernd wird:

Ich grüße dich, du mein Freund, du Großartiger, du Befreier der Großen!

Teil III

Hintergründe

Teil III.1. Der Hintergrund des Wertherbuches.

Die Geschichte des ursprünglich als

„Der junge Werther“

bezeichneten Tagebuchberichts wurde von einem anonymen Autor, namens „Narkissos“ verfasst und 1902 veröffentlicht. Es ist eine Zeit vor den beiden bald folgenden zwei Weltkriegen, die noch einmal alles verändern werden, vor allem, was das Thema Homosexualität betrifft.

Wir Leser:innen haben dieses Buch, neu verfasst und sprachlich modernisiert, kennengelernt, ohne es in seinem wesentlichen Innersten allzu sehr verändert zu sehen.

Richtigerweise heißt es nun, deutlicher und präziser:

„Der schwule Werther“.

Narkissos weist in Werthers Tagebuchbericht, vor allen Dingen, auf die Selbstverliebtheit des Protagonisten Werther hin und rekurriert damit zunächst auf den klassischen Narzissmythos, der sich in seinem Aliasnamen widerspiegeln soll.

Zum anderen, macht er das „Leiden“ seines Protagonisten Werther, Goethes

„Die Leiden des jungen Werther“

nachahmend, zum Zentrum (s)einer gesellschafts-politischen Kritik an seiner Zeitepoche. Dies zielt vordergründig auf die, auch im Wortsinne gemeinte, Behandlung von Homosexuellen (also gesundheitlich und politisch), im deutschen Kaiserreich, zu Anfang des 20. Jahrhunderts.

Gleichzeitig und auch folgerichtig weiterführend, bezieht sich „Narkissos“ auf den Protagonisten Werther von Goethe auch deshalb, weil er ihm die Blaupause für das eigentliche Thema liefert: Die Folgen von Schwulendiskriminierung, nämlich die scheinbare Lösung in Gestalt einer Selbsttötung, als Klage über und Anklage gegen die als unlösbar scheinenden gesellschaftlichen Diskriminierungsketten, die queeren Menschen, in toto, im Kaiserreich (und andernorts) angediehen wurden.

Interessanterweise geriert sich Narkissos' Gesellschaftskritik aber auch als kritische Analyse, zumindest eines schwulen Prototypen. Dieser Hauptdarsteller steht hier offensichtlich stellvertretend für die ganze „Gattung“, die hier, in extenso und unwissenschaftlich, als eigenes „Geschlecht“ bzw. eigene Spezies eingestuft wird. Werther wird als überzogen nervös (im Sinne von nervenkrank), unsicher und auch tuntenhaft dargestellt. Gleichzeitig aber sieht er ihn als selbstverliebt, elitär, ja sogar rassistisch, weil er sich, Heterosexuellen gegenüber, für genetisch überlegen hält und bedient damit landläufige Klischees davon, wie Schwule oft gesehen wurden und heute oft immer noch werden.

Zunächst wird Werthers Kampf mit sich selbst ausführlich dargestellt. Er selbst versucht, sich, mit Unterstützung eines Psychologen, namens W., gegen das Gefühl zu wehren, unnormale und aussätzig zu sein, weil er Männer und nicht Frauen liebt. Dabei begründet er sein Schwulsein aber auch damit, dass er „Ekel“ vor der Frau empfinde, was, für sich genommen, nicht wirklich eine schlüssige Begründung für Homosexualität ist. Vor allem ist dieses Narrativ auch Teil der gängigen Vorstellungsmuster mancher heterosexuellen Männer, die oft von Ekel gegenüber den Praktiken Homosexueller berichten und dies als Begründung nehmen, Schwule abzulehnen, zu diskriminieren und schlimmstenfalls anzugreifen.

Ekel entsteht eigentlich immer dann, wenn jemand ein Problem mit dem hat, vor dem er oder sie sich ekelt und wer ein Problem damit hat, dass ein anderer eine andere Sexualität hat, als man selbst, so ist man gegenüber derselben unentspannt und sollte mal genauer hinsehen, was die tatsächliche Ursache dafür ist. Ist jemand „voll“ heterosexuell, so interessiert ihn „normalerweise“ nicht das, was andere tun oder sind.

Die eigentliche Thematik, warum Menschen eine jeweils „andere Seite“ desavouieren, liegt nicht in der Tatsache, dass jemand nur anders ist, sondern ist meist darin begründet, dass sie, mit der Konfrontation mit jeweils anders Lebenden, in einer bestimmten Weise Probleme mit sich selbst entwickelt haben. Als Beispiel dafür kann man Angst oder

andere Befürchtungen, wie sich vom gleichen Geschlecht angemacht zu fühlen, anführen. Das Problem von Diskriminierung ist also immer auch eine sehr persönliche Angelegenheit, die man mit sich selbst auszutragen hat, sich derer aber nicht bewusst ist.

Hat ein heterosexueller Mann Ekel beim Gedanken, was Schwule miteinander haben oder tun (oder umgekehrt Schwule bei Heteros), dann hat er ein Problem mit seinen eigenen Ängsten, vielleicht selber schwul zu sein und zeigt deshalb mit dem Finger auf den anderen, der das frei und ungezwungen lebt. Ist er jedoch ein Heteromann, „wie er im Buche steht“, dann ist ihm das, was Schwule machen, total egal und er muss weder Ekel noch Angst empfinden.

Werther führt sein Leben also stark nach außen bezogen, er fühlt sich ausgegrenzt und ausgestoßen. Später führt er Klage gegen alles und jeden, um sich zu beschweren, dass dies so ist. Dabei gerät er in genau das andere Extrem und führt regelrechte Hassreden gegen alle, die anders sind, als die, die so sind, wie er. Mehr noch, er überhöht plötzlich diese seine „Gattung“ und erhebt sie zur elitären Superrasse (ohne es direkt so zu benennen, er nennt es Geschlecht).

Hier wird z.B. etwas durcheinander geworfen, wie auch schon sein Professor das tat, der ihn beim Vorstellungsgespräch in seiner Praxis als „Hermaproditen“ diagnostiziert, was z.B. dem heutigen

Begriff einer Transfrau oder auch einem „Zwitterwesen“ mit männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen gleichkommen würde. Transidentität oder Mehrfachgeschlechtsmerkmale haben mit originärem Schwulsein jedoch nichts zu tun und wurden zu dieser Zeit oft missverstanden. Schwule wurden dort (und auch oft heute noch), als Menschen gesehen, die gerne weiblich seien oder sich so verhalten oder kleiden wollen. Schwulsein hat sicher viele Ausprägungen und Varianten, die sexuelle Orientierung, Männer zu bevorzugen, hat jedoch mit einer geschlechtsspezifischen Thematik, wie Transgendersein, erst einmal nichts zu tun.

Der erste Teil des Tagebuchs beschäftigt sich mit dem Versuch Werthers, durch eine moderne Form der Therapie, nämlich der Hypnose, seine Identität, die, wie wir heute wissen, nicht veränder- oder therapierbar und mitnichten krankhaft ist, in eine andere zu verwandeln. Werther will sich, zu diesem Zeitpunkt, der offiziellen Gesellschaftsform einer heteronormativen Welt unterwerfen und legt sich im Wortsinne schlafen bzw. wird schlafen gelegt, um sich die falschen Gefühle austreiben zu lassen.

Der Arzt verspricht sich und vor allem Werther, dass er mit „Suggestionen“ eine Umpolung zum heterosexuellen Mann erreichen könnte und muss am Ende, ebenso, wie sein Patient, feststellen, dass dieses Unterfangen kläglich scheitern muss. Erst als sich Werther dann in den scheuen und introvertierten Alfred verliebt, ändert sich sein Selbstbild zunächst.

Interessant ist hierbei, dass Alfred als Gegenpol zu Werther gestaltet ist, der zwar schwul zu sein scheint, es aber nicht so offen ausspricht bzw. aussprechen kann, wie es Werther dann von ihm fordert, ohne es aber selbst zu leben. Das einzige, was Werther schafft, ist, es seinem Tagebuch anzuvertrauen. Besonders eklatant wird dort nämlich gezeigt, dass die Kommunikation, zwischen im Grunde allen Beteiligten, sehr spärlich, wenn nicht sogar, gar nicht wirklich vorhanden zu sein scheint. Es wird nie offen über alles gesprochen, die Gespräche sind verklausuliert und bleiben eher verwoben und undeutlich. Man könnte es hier auch als Sprachlosigkeit der Zeit deuten, die sicherlich in intimen, zudem noch sexuellen Dingen, sehr zurückhaltend war. So werden erst spät, und nur an einer Stelle, sexuelle Kontakte zwischen Werther und Alfred angedeutet, lange davor scheint der Kontakt zwischen den beiden jungen Männern auf einer seltsam anmutenden, überhöhten, scheinplatonischen Ebene zu schweben. Wahrscheinlich ist dies auch ein Symptom und gleichzeitig eine Kritik an den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen.

Am Ende löst Werther sein Problem durch Selbsttötung scheinbar auf. Interessant dabei ist allerdings, dass er im ersten Teil noch versucht, sein „Problem“ therapieren zu lassen und damit „wegzubekommen“. Dann plötzlich beschreibt er aber total euphorisch seine neue große Liebe, bis er dann aber nicht das bekommt, was er von Alfred erwartet hatte. Er fällt dann in eine tiefe Depression, die ihn

dazu bringt, die finale Entscheidung zu treffen, sterben zu wollen.

Ob er seine Selbsttötung tatsächlich auch umsetzt, bleibt am Schluss des Tagebuchs ungeklärt soll offensichtlich zum Nachdenken und zur Diskussion anregen, wird aber im Vorwort des anonymen Verfassers Narkissos, vor dem Beginn des Tagebuchs, aufklärend demselben vorweggenommen.

Teil III.2. „Suizid unter Homosexuellen“ heute.

”

Selbstmordgefahr doppelt so hoch *[sic!]* wie bei Heterosexuellen!

Ms – 12.06.2023 – 14:00 Uhr

Es ist eine erschütternde neue Studie, da sind sich die Forscher vom University College London (UCL) einig: Lesben, Schwule und Bisexuelle sind doppelt so oft von Selbstmordgedanken und Selbstverletzungen betroffen *[sic!]* wie gleichaltrige Heterosexuelle.

Die Ergebnisse wurden jetzt in den beiden internationalen Fachzeitschriften „Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology“ veröffentlicht.

Risikoabwertung unter Homosexuellen

Die Daten werden als repräsentativ eingeschätzt. Befragt wurden rund 10.500 Personen in England *[sic!]* ab einem Alter von 16 Jahren. Die Umfrage ergab zudem auch, dass Depressionen, Ängste und Erfahrungen mit Diskriminierung oder Mobbing *[sic!]* zum Teil zu diesen erhöhten Risiken beitragen können, wobei jeder fünfte lesbische oder schwule Erwachsene angab, im vergangenen Jahr homophobe Diskriminierung erlebt zu haben.

Dabei berücksichtigten die Forscher in ihren Studien bereits das statistisch erhöhte Risiko von Depressionen und Angstzuständen bei Homosexuellen, beispielweise *[sic!]* durch das Coming-Out, und

rechneten dieses nicht zusätzlich mit ein – trotzdem liegen die Fallzahlen beim Suizid doppelt so hoch *[sic!]* wie in der Gesamtgesellschaft.

Keine Verbesserung in Sicht

Zudem zeigt die Studie auch, dass sich die Zahlen *[sic!]* im Laufe der letzten sieben Jahre *[sic!]* nicht verbessert haben.

Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Befragungen aus den USA („The Trevor Project“) in den vergangenen Jahren immer wieder, wie die britische Hauptautorin der Studie, Dr. Alexandra Pitman, vom UCL, festhält und weiter betont:

„Nationale Erhebungen über die Einstellung der Briten zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen *[sic!]* deuten zwar darauf hin, dass die Gesellschaft toleranter gegenüber schwulen, lesbischen oder bisexuellen Menschen geworden ist, aber es ist noch ein weiter Weg, denn die von uns untersuchten psychischen Gesundheitsergebnisse haben sich *[sic!]* während unseres Untersuchungszeitraums *[sic!]* nicht verbessert. Menschen, die einer sexuellen Minderheit angehören, werden *[sic!]* nach wie vor *[sic!]* stärker diskriminiert und schikaniert *[sic!]* als Heterosexuelle und leiden auch häufiger unter häufigen psychischen Problemen *[sic!]* wie Depressionen und Angstzuständen.’

Alarmsignale ernst nehmen!

Der Erstautor der Studie, Garrett Kidd, bekräftigte, dass die Zahlen Anlass genug sein müssen, jetzt aktiv zu handeln:

‚Die Gesundheitsdienste müssen verbessert werden, um den Bedürfnissen von LGBTQ+-Personen gerecht zu werden, denn manche Menschen fühlen sich nicht wohl, wenn sie ihre sexuelle Orientierung offenlegen, was das Verständnis für ihre gesundheitlichen und sozialen Bedürfnisse erschweren kann. Wir müssen auch mehr psychische Gesundheitsdienste anbieten, die speziell auf LGBTQ+-Menschen zugeschnitten sind, idealerweise zusammen mit gemeinschaftsbasierter Unterstützung.‘

Die Studie konzentrierte sich rein auf die sexuelle Orientierung, nicht auf Fragen zur Geschlechtsidentität, wie die Forscher zudem erklärten.

Hier gibt es Hilfe

Die Berichterstattung über Suizid ist ein überaus sensibles Thema. Wir möchten es in KEINSTER Weise glorifizieren oder romantisieren. Viele Menschen [sic!] die durch Suizid sterben, leiden an einer psychischen Erkrankung. Wenn es dir nicht gut geht oder du daran denkst, dir das Leben zu nehmen, versuche [sic!] mit anderen Menschen darüber zu sprechen. Das können Freunde oder Verwandte sein. Es gibt aber auch eine Vielzahl von Hilfsangeboten, bei denen du dich melden kannst. Die

Telefonseelsorge ist anonym, kostenlos und rund um die Uhr erreichbar.

Die Telefonnummern sind

0800/111 0 111 und 0800/111 0 222.

Mit Beratung steht dir auch der Coming Out Verein via Messenger oder E-Mail unter www.coming-out-day.de zur Seite. Weiterhin gibt es von der Telefonseelsorge das Angebot eines Hilfe-Chats. Außerdem gibt es die Möglichkeit einer E-Mail-Beratung. Die Anmeldung erfolgt - ebenfalls anonym und kostenlos - auf der Webseite. Informationen findest du unter: www.telefonseelsorge.de

Quelle: Mit Genehmigung von Schwulissimo.de, ein Portal der FASH Medien Verlag GmbH, 20354 Hamburg.

URL: <https://schwulissimo.de/neuigkeiten/suizid-unter-homosexuellen-neue-studienergebnisse-erschuettern-forscher>

Status: 16.12.2024.

Teil III.3. Englische Studienergebnisse zu psychotisch assoziierten Erfahrungen.

In einer umfangreichen wissenschaftlichen Studie aus England, zur Frage, wie hängen sexuelle Orientierung und psychotisch assoziierte Erfahrungen (hier abgekürzt: PAE) im Jugendlichenalter zusammen, kommen die Forscher zu eigentlich erwartbaren Ergebnissen, die aber in dieser Studie wissenschaftlich verifiziert werden:

PAE schwächen die Betroffenen so weit, dass das Risiko von daraus folgenden, psychotischen Störungen, Depressionen, posttraumatischen Stresssymptome, Essstörungen und Selbsttötungen auftreten kann.

Sexuelle Minderheiten sind oft Stigmata, Vorurteilen, Diskriminierungen und Missbrauch, innerhalb ihrer, oft sehr unterschiedlichen Gesellschaften ausgesetzt, die Heterosexualität und Cisgeschlechtlichkeit³⁷ als „normal“ bewerten. Entsprechend der Minderheiten-Stresstheorie, schaffen diese Erfah-

³⁷ „**Cisgeschlechtlichkeit** [...] (aus lateinisch *cis* „diesseits“ [...] bezeichnet Personen, deren Geschlechtsidentität mit dem *[sic!]* in der Regel anhand äußerer Merkmale *[sic!]* vor oder unmittelbar nach der Geburt bestimmten Geschlecht *[sic!]* übereinstimmt. Eine solche Übereinstimmung findet sich bei der weit überwiegenden Mehrheit aller Menschen: Sie identifizieren sich mit ihrem Geburtsgeschlecht - im Unterschied zu transgeschlechtlichen Menschen („jenseitig, darüber hinaus“).^(...) Die Übereinstimmung von Geschlecht und Identität bezieht sich nicht auf die sexuelle Orientierung oder sexuelle Identität einer Person.“ Seite „Cisgeschlechtlichkeit“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 3. November 2024, 16:38 UTC.
URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Cisgeschlechtlichkeit&oldid=250010226> (Abgerufen: 14. Dezember 2024, 16:10 UTC)

rungen eine feindliche und stressvolle Umgebung, die mentale Gesundheitsungleichheiten unter sexuellen und Genderminderheiten verursachen können.

Es gibt Belege dafür, dass die Häufigkeit von Depressionen, Angstzuständen, Selbstverletzungen und Selbsttötungsgefährdungen, bei sexuellen Minderheiten, ungefähr zwei Mal so hoch sind, verglichen mit heterosexuellen Jugendlichen. Das bedeutet, dass das Vorkommen psychotischer Störungen und Symptome, bei sexuellen Minderheiten, höher sind, als bei Heterosexuellen, so dass das Risiko entsprechend diesen Ergebnissen, bei sexuellen Minderheiten, im Vergleich mit heterosexuellen Heranwachsenden entsprechend ansteigt und das schon ab einem Alter von 12 Jahren. Diese Ungleichheit besteht, während des Heranwachsens, fort.

Alle sexuellen Minderheitsgruppierungen, jene mit inbegriffen, die sich als zumeist heterosexuell definieren oder sich nicht sicher sind, was genau sie sind, haben ein erhöhtes Risiko von mentalen Gesundheitsproblemen, verglichen mit denen, die sich als 100% heterosexuell definieren.

Quelle (exzerpiert und übersetzt durch d. Verf.):

Autoren:

Corcoran, Emma.

The Oxford Institute of Clinical Psychology Training and Research, The Oxford Centre for Psychological Health, Isis Education Centre, Warneford Hospital, Oxford, OX3 7JX, UK.

**Althobaiti, Amal,
Lewis, Glyn,
Solmi, Francesca,
McCloud, Tayla,
Lewis, Gemma.**

Division of Psychiatry, University College London, Maple House, 149 Tottenham Court Road, London W17 7NF, UK.

Veröffentlicht am 21. Mai 2024.

Titel:

The association between sexual orientation and psychotic like experiences during adolescence: a prospective cohort study.

[Die Assoziation zwischen sexueller Orientierung und psychotisch assoziierten Erfahrungen unter Heranwachsenden: eine prospektive Kohortenstudie, Übers. durch d. Verf.]

Veröffentlicht in:

Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology
(2024) 59:2351-2360.

URL: <https://doi.org/10.1007/s00127-024-02636-y>
Status: 14.12.2024.

Teil III.4. Die Geschichte der Homosexualität. Ein kurzer Abriss.

Jahrhunderte lang waren Homosexuelle bzw. queere Menschen allgemein, in der (deutschen) Geschichte Opfer von Diskriminierung und litten sogar unter staatlicher Todesgefahr, zuletzt in Deutschland unter dem Naziregime (1933-1945).

1. Antike.

In der Antike, in Griechenland oder Rom, sah die Situation zunächst noch anders aus. Auf bestimmte Weisen waren Homosexuelle bzw. deren Verhältnisse zu- und miteinander, von den unterschiedlichsten, gesellschaftlichen Anhängigkeiten oder machtgesteuerten Verhältnissen bestimmt, abhängig davon, wie genau die sexuellen Verhaltenspräferenzen (z.B. „aktiv“ oder „passiv“) „konzipiert“ waren. Führte ein Familienvorstand eine Beziehung mit einem „Lustknaben“, so war dieses Verhältnis respektiert, wenn der Jüngere eine sexuell passive Rolle einnahm und Sklave war. Tat dies aber der Ältere, wurde dies als unmännlich angesehen. Homosexualität war also gesellschaftlich durchaus üblich und akzeptiert, aber unterlag bestimmten kruden Gestaltungsvorgaben, die nichts mit Gleichberechtigung oder gesellschaftlicher Anerkennung, per se, zu tun hatten.

Da dieser Bereich in der Antike sehr komplex ist, kann er hier nicht in extenso dargelegt werden. Für interessierte Leser:innen führen die folgenden Inter-

netlinks zu den entsprechenden weiteren Informationsquellen:

a) Homosexualität im Römischen Reich:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_Römischen_Reich

b) Homosexualität in antiken Griechenland:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_im_antiken_Griechenland

2. Das Christentum.

Als später durch die Bildung der neuen Weltreligion „Christentum“, deren Kirchen (zunächst katholisch und später, durch und nach Luther, auch evangelisch) die politische Macht in der Welt und damit auch die bestimmende, sexualmoralische Oberhoheit übernahmen, wurden Homosexuelle, Opfer dieser Doktrin, im Speziellen, weil sie die kirchlichen Fortpflanzungspostulate und erbolgetechnischen Einbindungen der Herrschenden zu stören schienen. Alle sexuell „abnormen“ Nebenschauplätze galten als Teufelswerk und wurden, ähnlich wie oft die Jüdinnen und Juden als sogenannte „Jesumörder“, als Gefahr und Sittenverfall eingestuft.

Homosexualität im Christentum:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_und_Christentum

3. Der Nationalsozialismus.

Den negativen Höhepunkt bildete der deutsche Nationalsozialismus, der Homosexuelle, vorwiegend männliche (lesbische Menschen blieben weitestgehend vom Holocaust verschont, weil die Sexualität der Frauen grundsätzlich nicht als bedrohlich angesehen wurde) und andere Formen sexueller Identitäten, wie Transgender, systematisch in Konzentrationslagern vernichtet wurden.

Homosexualität im Nationalsozialismus:

https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität_in_der_Zeit_des_Nationalsozialismus

4. Das 21. Jahrhundert.

Es dauerte dann viele Jahrzehnte, bevor sich die gesellschaftliche Einstellung und daraus folgend, die Gesetzeslage, zu Gunsten der Betroffenen zu ändern begann. Wir sprechen hier immer von europäischen Verhältnissen, in anderen Regionen der Welt, wie z.B. in muslimischen Ländern, sieht die Sache noch ganz anders aus, diese bleibt, bei unserer hiesigen Betrachtung, in diesem Kapitel außen vor.

Wenn heute auch die rechtliche Lage queerer Menschen immer besser wird und in die richtige Richtung strebt, sieht es im Bereich der Ansicht und Verhaltensweise der Bevölkerung oft recht unterschiedlich aus. Die Überfälle und Angriffe, vor allem rechter Gruppierungen, steigen wieder eklatant an und es ist, ähnlich wie bei der jüdischen Bevölkerung, oft in machen Regionen eine potentielle Gefahr, unbefangen und ohne Angst, über Straßen bestimmter Regionen zu gehen.

Homosexualität heute:

[https:// de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität](https://de.wikipedia.org/wiki/Homosexualität)

Halten wir also fest, das Leben von queeren Menschen war über Jahrhunderte schwierig und sogar gefährlich, oft lebensgefährlich und nur in einem winzigen Teil der Welt (im sogenannten Westen) hat sich, im Laufe unserer Jahrhunderts (und wenige Jahre des 20. Jahrhunderts davor) einiges verbessert und weiterentwickelt. Trotzdem haben sich viele Schwierigkeiten und Bedrohungen im Alltag immer noch erhalten und bedürfen weiterhin einer aktiven Widerstandsbewegung, vor allem in den Regionen der Welt, in denen immer noch archaische Verhältnisse herrschen.

Teil III.5. Was ist mit „Hermaphrodit“ gemeint?

In Werthers Tagebuchroman „Der schwule Werther“ (ursprünglich „Der neue Werther“) äußert der den Werther behandelnde Arzt W. die Diagnose für die vorgeschlagene Hypnosetherapie so:

„Sie sind ein so genannter psychischer Hermaphrodit^[38], bei dem das Gefühl zum eigenen Geschlecht überwiegt, dessen natürliche Geschlechtsempfindungen^[39] aber durch geeignete Behandlungen wieder aktiviert werden könnten. Ich empfehle Ihnen [...] eine solche Behandlung [...].“

Was genau bedeutet dies nun?

Zunächst einmal muss man verstehen, dass eine **männliche Sexualität** vorwiegend als eine **aktive** verstanden wurde (und oft heute immer noch genauso, bei manchen Zeitgenoss:innen).

Aktiv bedeutet, es kommt von Seiten des Mannes zu einer Penetration (Eindringung) in eine weibliche Vulva. Der Mann ist also der Aktive, die Frau die Empfangende, ergo Passive.

[³⁸ „Das Wort *Hermaphrodit* (‚zweigeschlechtliches Wesen‘) leitet sich von *Hermaphroditos* ab, einer Figur aus der griechischen Mythologie. Ovid beschrieb in seinen *Metamorphosen*, wie aus dem Sohn *Aphrodit*es und *Hermes*‘ durch die feste Umarmung der verliebten Nymphe *Salmakis* ein zweigeschlechtliches Wesen entstand, und deutet dies als *Ätiologie* der Zwitterbildung.“, zit. n. Seite „Hermaphroditismus“. In: Wikipedia – Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 15. November 2024, 19:00 UTC.

URL: <https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Hermaphroditismus&oldid=250375069> (Abgerufen: 8. Dezember 2024, 12:38 UTC)]

[³⁹ Mit „natürlich“ ist hier die heterosexuelle Identität gemeint, die damals als die einzige, natürliche Variante galt.]. Weitere Informationen in Teil III, 5.

Überträgt man nun dieses Klischeebild auf schwule Partnerschaften, geht man hier, der scheinbaren Logik folgend, in praxi vom gleichen Bild aus:

Ein Mann dringt sexuell in den anderen ein, auch hier gibt es folgerichtig aktive und passive Rollenverteilungen. Da der grundsätzlich als aktiv antizipierte Mann, egal, ob hetero oder schwul, immer einem „richtigen“, seiner Natur entsprechend, aktiven Sexualpartner zugeordnet wird, ist der andere männliche Partner wieder folgerichtig der weibliche, schwächere, passive Part und muss quasi, in dieser Vorstellung, gemischte Sexualorgane besitzen, nämlich einen zusätzlichen, weiblichen Anteil, um dieser klassischen Vorstellung Genüge zu tun.

Als einfachste „Lösung“ für dieses Dilemma, dass dieser Partner unnatürlicherweise passiv ist, werden ihm auch weibliche Geschlechtsmerkmale und eine psychische Störung diesbezüglich zugesprochen, besser angedichtet, die durchaus und wahrscheinlich am scheinbar logischsten, mit den vorhandenen männlichen, sozusagen ergänzend und kooperierend einhergehen.

Aus der Sicht dieser Vorstellung ist die o.g. Diagnose fast schon wieder logisch und folgerichtig. Natürlich aber ist sie, aus heutiger Erkenntnis heraus, völliger Humbug und eine definitive Fehldiagnose! Überdies ist seit geraumer Zeit bekannt und State of the Art, dass Therapien zur erzwungenen Heterosexualisierung, wie hier eine Hypnosetherapie-

pie, nicht nur nie erfolgreich, sondern inzwischen gänzlich verboten sind.

Epilog.

An „unserem“ Werther, ob er nun im 18. , 20. oder unserem heutigen Jahrhundert „gelebt“ hat, können wir erkennen, wie es um die jeweilige Gesellschaft, in Bezug auf Liebe und Sexualität, bestellt war bzw. ist.

Selbst wir heutigen Zeitgenoss:innen, die wir seit mehreren Jahrzehnten das große Glück von Frieden, Freiheit und Demokratie genießen dürfen, sind immer noch mit althergebrachten Vorurteilen und Diskriminierungen konfrontiert bzw. davon selbst betroffen, die unseren intimsten Lebensbereich betreffen und sogar an manchen Stellen weiterhin einzuschränken versuchen.

Immer noch und manchmal sogar wieder, erleben wir, dass sich Menschen das Leben nehmen, nur weil sie sich mit ihrer Identität nicht respektiert und geachtet fühlen.

Wann hört das endlich auf? Wann werden wir wirklich, frei und mit allen Rechten versehen, ungestört und vor allem glücklich leben können? Werther steht als Fanal für diese Zustände und deckt sie auf. Reißen wir unsere Mauern ein, die uns voneinander trennen und uns einengen; unser eigenes Volk hat es uns schon einmal vorgemacht, dass es geht, als es ein Tyrannei abschüttelte und sich friedlich wiedervereinte.

Bildquellen	
Nr. Abbildung	Art + Herkunft der Abbildung
Cover	Abbildung einer KI: Openai ChatGPT 2024 / Modell X = GPT-4 (chat-gptx.de), Antwort an Autor auf die Anfrage: „Erstelle ein Buchcover ohne Text mit dem schwulen Werther von Goethe.“ Persönliche Kommunikation, 10.12.2024. ChatGPT 4, Nr. 1733143052.png <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Der schwule Werther.
Abb. 1	Illustration durch Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Untersuchung beim Hypnosearzt.
Abb. 2	Illustration durch Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werther und Alfred bei einer Diskussion über ein Buch.
Abb. 3	Illustration durch Craig McCann/ Fishink.com, Manchester, UK. <u>Bezeichnung fürs Buch:</u> Werther mit einer Waffe.

